



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Sozialstrukturanalyse, Mentalität und Habitus –
Vermittlungsinstanzen bei Bourdieu und Trotzki“

Verfasser

Willi Waitz

angestrebter akademischer Grad

Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften
(Mag. rer. soc. oec)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 121

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Soziologie (sozial- und wirtschaftswissenschaftlich)

Betreuerin / Betreuer:

Prof. Dr. Friedhelm Kröll

Eidstattliche Erklärung:

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst habe. Ich habe keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt. Ich habe die Arbeit bzw. Teile der Arbeit weder im In- noch im Ausland einem Beurteiler bzw. einer Beurteilerin in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt.

Ich versichere, dass die von mir eingereichten Exemplare (ausgedruckt und elektronisch) identisch sind.

Wien, April 2012

Willi Waitz

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	7
2 Vermittlungsinstanzen.....	14
2.1 Emile Durkheim.....	15
2.2 Theodor Geiger.....	16
2.2.1 Klassenbegriff.....	16
2.2.2 Sozialstrukturanalyse und Klasse.....	17
2.2.3 Lagen, Mentalitäten, Klassen.....	17
2.2.4 Ideologie und Mentalität.....	19
2.3 Stefan Hradil.....	20
2.4 Eindimensionale oder relationale Klassenanalyse.....	22
2.4.1 Auflösung oder Umwandlung der Klassengesellschaft.....	22
2.4.2 Klassenbewusstsein im Wandel	23
2.4.3 Die These von der Auflösung der traditionellen Milieus	24
2.4.4 Pluralisierte Klassengesellschaft.....	25
2.4.5 Die relationale Klassentheorie.....	27
2.4.6 Die Achsen des Feldes.....	30
2.4.7 Die Zeitachse – die Relativitätstheorie der Soziologie.....	31
3 Bourdieu.....	33
3.1 Klassenanalyse bei Bourdieu.....	34
3.2 Sozialer Raum.....	34
3.3 Die Strukturkategorien Klasse, Geschlecht und soziales Feld.....	36
3.4 Habitus als Vermittlungsinstanz: das generierende Prinzip.....	37
3.5 Habitusklassen bei Bourdieu.....	38
3.6 Struktur – Habitus – Praxis.....	38
3.7 Habitus, Lebensstile und Distinktion	39
3.8 Exkurs: Kritik des Schichtungsprimats und Hervorhebung der funktionalen Differenzierung bei Kieserling.....	40
3.8.1 Klassenbildung versus funktionale Differenzierung.....	41
3.8.2 Zusammenfassung.....	43
4 Trotzki.....	45
4.1 Labriola und Trotzki.....	45
4.1.1 Permanente Revolution.....	47
4.1.2 Kultur und Literatur im Verhältnis zum ökonomischen Feld.....	48
4.2 Rezeption in Geschichts- und Sozialwissenschaft.....	51

5 Anwendung der erarbeiteten Begriffe auf Trotzki's Soziografien.	54
5.1 Trotzki zu Milieu, Habitus und Mentalität.....	54
5.2 Das Beispiel Nationalsozialismus.....	55
5.2.1 Trotzki und die deutschen Revolutionsereignisse.....	55
5.2.2 Trotzki's Faschismustheorie	56
5.2.3 Portrait des Nationalsozialismus.....	57
5.2.4 Portrait des Nationalsozialismus – Textanalyse.....	59
5.2.4.1 Soziale Basis.....	60
5.2.4.2 Habitus bei Trotzki.....	61
5.2.4.3 Zusammenfassung.....	64
5.3 Der Bürokrat.....	65
5.3.1 Bürokratie als neue Klasse?.....	66
5.3.2 Textbeispiel „Der sowjetische Thermidor“.....	69
5.3.3 Exkurs: Zum Begriff der Bürokratie.....	70
5.3.3.1 Robert Michels „ehernes Gesetz der Oligarchie“	71
5.3.3.2 Max Weber zur Bürokratie.....	72
6 Conclusio.....	75
8 Anhang.....	87
8.1 Abstract.....	87
8.2 Lebenslauf.....	88

1 Einleitung

Genese der Forschungsfrage

Die folgende Arbeit ist aus einem langen Themenfindungsprozess entstanden. Wie so oft bei der Entwicklung eines Konzepts für eine wissenschaftliche Abschlussarbeit hat sich der Titel und das Inhaltsverzeichnis während dieses Prozesses öfters geändert. Ausgangspunkt war die Idee, sich mit Texten Trotzki neu zu beschäftigen. Diese halte ich deshalb für diese Arbeit und damit als Beitrag zur Soziologie für interessant, da sie zwar soziologischen Gehalt besitzen, aber in den Kanon der Soziologie kaum Eingang gefunden haben. Bei der Beschäftigung mit Trotzki wird bewusst auf eine ganzheitliche Darstellung seiner Person und seiner Werke verzichtet, da dies den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Statt dessen werden Texte betrachtet, in denen sich Trotzki als aufmerksamer Beobachter sozialer Mechanismen erweist. Insofern wird sich die vorliegende Arbeit auch der Frage widmen, mit welchen soziologischen Theorien oder Konzepten die Beschreibungen und Analysen Trotzki am besten zu fassen sind.

Sozialstruktur und Bewusstsein

Der viel zitierte Satz von Marx, nach dem nicht das Bewusstsein das Sein sondern das gesellschaftliche Sein das Bewusstsein bestimmt, ist der Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit der Frage des Zusammenhangs von Struktur und Bewusstsein. Doch diese an der objektiven Position im Produktionsprozess abgeleitete Konstruktion von Klassen und die daraus ableitbaren Schlüsse waren vielen Soziologen zu wenig praktikabel, da damit die verschiedenartigen Phänomene der gesellschaftlichen Realität nur unzureichend beschrieben werden konnten. Ausgehend von einer kurzen Beschäftigung mit dem Klassenbegriff werden daher im ersten Teil der Arbeit die Konzepte Milieu, Mentalität und Habitus dargestellt. Diese sollen auf ihre Verwendbarkeit als Vermittlungsinstanzen zwischen Klassenlage und

Bewusstsein beziehungsweise gesellschaftlicher Struktur und politischer Praxis untersucht werden. Als bekanntestes und in diesen Zusammenhang am meisten rezipiertes kann Bourdieus Konzept des Habitus angesehen werden. Er hat damit eine umfassende und sehr populäre Theorie entwickelt, die genau diesen Zusammenhang zwischen Struktur und Praxis plausibel beschreibt. Insofern ist die Begriffstriade Struktur-Habitus-Praxis ein Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit der Frage nach den Vermittlungsinstanzen. Der Habitus wird als durchwegs sozial konstituiert verstanden, er ist entstanden aus den konkreten Lebensbedingungen und stellt damit einen Speicher der sozialen Verhältnisse dar. Aber er strukturiert und begrenzt beziehungsweise ermöglicht auch das soziale Handeln. Er gibt einen Rahmen vor, in dem das Individuum auf Ereignisse reagieren kann, abhängig von und in Wechselwirkung mit den Einflüssen, die auf ihn gewirkt, ihn erzeugt haben.

Klassenbegriff

Sowohl theoretische als auch empirische Studien haben versucht, den Zusammenhang zwischen Klassenlage und anderen Dimensionen des sozialen Lebens wie etwa dem politischen Bewusstsein oder dem Wahlverhalten zu untersuchen. Doch bei diesem Vorhaben treten die ersten Probleme schon auf, wenn es um die Eingrenzung beziehungsweise Operationalisierung des Begriffs „Klasse“ geht. Der Klassenbegriff ist höchst umstritten und wird unterschiedlich verwendet (vgl. Giddens et al. 2009: 476). Ich will hier von dem allgemein gehaltenen Klassenbegriff in den „Grundbegriffen der Soziologie“ von Bernd Schäfers ausgehen. Soziale Klasse beschreibt demnach eine „Bevölkerungsgruppierung, deren Mitglieder durch eine strukturell gleiche Stellung im Wirtschaftsprozess, eine ähnliche soziale Lage und gemeinsame Interessen verbunden sind“ (Peuckert in: Schäfers (Hg.) 2000: 171).

Der Begriff Klasse und das daraus abgeleitete Verständnis von Gesellschaft als Klassengesellschaft ist sehr stark mit Karl Marx und Friedrich Engels verbunden. Engels beschrieb eindrücklich die soziale Lage der Arbeiterklasse in England (vgl. MEW 1972: Bd. 2), Marx analysierte die Produktionsweise des

modernen Kapitalismus und beschrieb diesen als Klassengesellschaft. Aber auch wenn diese beiden Autoren den Begriff Klasse stark geprägt haben, eingeführt in den wissenschaftlichen Diskurs haben sie ihn nicht. Wie andere zentrale Begriffe seiner Gesellschaftstheorie hat Marx auch den Klassenbegriff „von seinen Vorgängern, den bürgerlichen Historikern und Ökonomen, übernommen“ (Dahmer 1994: 305). Dazu schreibt Marx selbst:

"Was mich nun betrifft, so gebührt mir nicht das Verdienst, weder die Existenz der Klassen in der modernen Gesellschaft noch ihren Kampf unter sich entdeckt zu haben. Bürgerliche Geschichtsschreiber hatten längst vor mir die historische Entwicklung dieses Kampfes der Klassen und bürgerliche Ökonomen die ökonomische Anatomie derselben dargestellt."
(MEW 1972 Bd. 28: 508)

Klasse bei Marx

Doch bekam der Begriff Klasse durch Marx eine neue Bedeutung. Er beschrieb einerseits eine durch ihre objektive Lage in derselben Position befindliche Gruppe - die Arbeiterklasse - als Lohnabhängige, und zwar definiert durch ihre Stellung im Produktionsprozess: Lohnabhängige besitzen keine Produktionsmittel und sind daher dazu gezwungen, ihre Arbeitskraft zu verkaufen. Der „doppelt freie Arbeiter“ ist frei von Produktionsmitteln aber auch frei, seine Arbeitskraft zu verkaufen, so sie denn jemand kaufen will. Aber Marx prägte auch das Bild von der Arbeiterklasse als politischem Subjekt. Durch die Erfahrungen, die die Arbeiter in der Klassengesellschaft machen, durch die materiellen Bedingungen, in denen sie leben, und im Kampf zur Durchsetzung gemeinsamer Interessen entwickelt sich ein Bewusstsein als Klasse. Marx beschrieb diese Entwicklung der „Klasse an sich“ zur „Klasse für sich“, die mit eigenen Organisationsformen der herrschenden Klasse gegenübertritt und deren historische Aufgabe es ist, die gesellschaftlichen Verhältnisse radikal in einer Revolution verändert (vgl. Dahrendorf 1957: 12 f.).

„Was ich neu tat, war 1. nachzuweisen, daß die Existenz der Klassen bloß an bestimmte historische Entwicklungsphasen der Produktion gebunden ist; 2. daß der Klassenkampf notwendig zur Diktatur des Proletariats führt; 3. daß

diese Diktatur selbst nur den Übergang zur Aufhebung aller Klassen und zu einer klassenlosen Gesellschaft bildet" (MEW 1972 Bd. 28: 508).

Marx Klassenanalyse konzentriert sich auf die zwei Hauptklassen, Bourgeoisie und Proletariat. Die Bourgeoisie oder Kapitalistenklasse definiert sich durch den Besitz an Produktionsmitteln. Produktionsmittel sind bei Marx jene Ressourcen, die es einer Person ermöglichen, von ihrem Besitz zu leben, ohne dafür arbeiten zu müssen. Ihr Kapital arbeitet für sie. Die Arbeiterklasse hingegen besitzt kein Kapital, kann daher keine Arbeitskraft kaufen und muss deshalb ihre eigene Arbeitskraft verkaufen, um zu überleben. Dabei verkauft sie aber nicht ihre Arbeit oder den Wert ihrer Arbeit sondern ihre Arbeitszeit. Die Kapitalisten hingegen kaufen die Arbeitszeit, lassen die Arbeiter in ihren Fabriken mit ihren Maschinen und ihren Rohstoffen arbeiten und behalten am Ende die produzierten Produkte. In den Produkten steckt also der Wert, den die Arbeiter ihnen durch Arbeit zugesetzt haben, die in ihnen enthaltenen Rohstoffe und die Abnutzung der Maschinen. Der Kapitalist kann diese Produkte mit Profit verkaufen und davon leben. Das ist deshalb möglich, weil der Arbeiter den Produkten mehr Wert zugesetzt hat, als er als Lohn ausbezahlt bekommen hat. Der Kapitalist behält diesen „Mehrwert“ genannten Teil ein und begründet seinen Reichtum somit auf der unbezahlten Arbeit des Großteils der Bevölkerung, die Lohnarbeit verrichtet. Neben diesen zwei Hauptklassen gibt es auch noch Zwischenklassen wie das Kleinbauerntum oder das Kleinbürgertum. Der Kleinbürger beispielsweise - weder Kapitalist noch Lohnarbeiter - kann in Form eines Handwerksmeisters zwar Angestellte für sich arbeiten lassen und diesen auch weniger bezahlen, als sie ihm einbringen, er muss aber trotzdem selbst arbeiten. Diese traditionellen Mittelschichten verlieren aber im modernen Kapitalismus, bedingt durch das Wachstum der Großindustrie und damit der Arbeiterklasse, zunehmend an ökonomischer Bedeutung

Diese marxistische Klassenanalyse bietet den Ausgangspunkt für alle anderen Klassentheorien (vgl. Giddens et al. 2009). Max Weber etwa erarbeitet einen Klassenbegriff, der zwar von der ökonomischen Lage ausgeht, dabei aber auch Beruf, Qualifikation und andere Merkmale mit einschließt. Damit sind aber die Konfliktlinien, die bei Marx klar an den objektiv bestehenden Klassengrenzen

verlaufen, nicht mehr so eindeutig zu bestimmen. Soziale Konflikte werden so nicht mehr rein aus Klassengegensätzen erklärt, sondern beispielsweise auch durch Gegensätze, die sich aus unterschiedlichen religiösen Haltungen ergeben (ebd.).

Gerade die Frage, in welchem Zusammenhang soziale Lage, also Klassenlage, und subjektives Gefühl von Klassenzugehörigkeit stehen, ist hier von Interesse. Dass es Zusammenhänge gibt, ist offensichtlich – genauso offensichtlich ist aber auch, dass es keine mechanistische Ableitung zwischen Klassenlage und politischem Bewusstsein gibt, wie es die kommunistische Orthodoxie unterstellte. Die interessante Frage ist vielmehr, wie und wo dieses Bewusstsein entsteht, und welche Vermittlungsinstanzen es zwischen Klassenlage und Bewusstsein gibt.

Für Edward Thompson geht der Klassenkonflikt den Klassen voraus. Er meint damit, dass nicht bestehende soziale Klassen sich bewusst gegenüberstehen und in den Kampf treten, sondern dass Menschen sich in einer Gesellschaft wiederfinden, die vor allem durch die Produktionsverhältnisse strukturiert ist, und für ihre Interessen kämpfen. In diesen Kämpfen kristallisiert sich heraus, mit wem gemeinsam für gemeinsame Interessen eingetreten wird, und wer die Gegner in diesen Auseinandersetzungen sind. Mit der Zeit wird dieses Bewusstsein gemeinsamer Interessen als Klasseninteresse und Klassenbewusstsein wahrgenommen (vgl. Thompson 1980).

„Klassen existieren nicht als gesonderte Wesenheiten, die sich umblicken, eine Feindklasse erblicken und dann zu kämpfen beginnen. Im Gegenteil: Die Menschen finden sich in einer Gesellschaft, die in bestimmter Weise (wesentlich, aber nicht ausschließlich nach Produktionsverhältnissen) strukturiert ist, machen die Erfahrungen, dass sie ausgebeutet werden (oder ihre Macht über diejenigen aufrechterhalten müssen, die sie ausbeuten), erkennen antagonistische Interessen, beginnen um diese Streitpunkte zu kämpfen, entdecken sich im Verlauf des Kampfes als Klassen und lernen diese Entdeckung allmählich als Klassenbewusstsein kennen. Klasse und Klassenbewusstsein sind immer die letzte und nicht die erste Stufe im realen historischen Prozess.“ (Thompson 1980: 264f)

Wenn in dieser Arbeit weiter von Klasse gesprochen wird, ohne auf eine andere Definition zu verweisen, so soll damit diese Auffassung gemeint sein. Thompsons Sichtweise beinhaltet zwei zentrale Punkte, die hier noch einmal hervorgehoben werden sollen. Einerseits werden Klassen nicht als aus statistischen Daten Errechenbares gesehen, sondern als etwas Relationales, entstanden aus den Beziehungen von gesellschaftlichen Gruppen und den Konflikten, in denen sich diese befinden. Andererseits sind Klassen aber nicht beliebig konstruierbar. Sie entstehen aus dem „wesentlich, aber nicht ausschließlich“ durch die Produktionsverhältnisse strukturierten ökonomischen Feld. Die Entstehung des Klassenbewusstseins ist demnach eine Wahrscheinlichkeit, die unter gewissen Umständen eintreten kann, es besteht jedoch nicht von vornherein und ist daher auch nicht in jeder Situation zu finden. Die Abwesenheit von Klassenbewusstsein ist demnach auch keine Widerlegung der Existenz von Klassen sondern kann aus der jeweiligen Situation abgeleitet werden. Das Auftreten von Klassenbewusstsein als breitem Phänomen ist die historische Ausnahme, die nur in wenigen Situationen zu beobachten ist. Dies sind revolutionäre Situationen, in denen die Marxsche These vom revolutionären Subjekt, welches die herrschende Gesellschaftsordnung umwälzt, potenziell möglich wird.

Im dritten Kapitel werde ich zeigen, dass Trotzki diesen Klassenbegriff ähnlich verwendet, und darauf aufbauend zeigen, wie er ihn sehr spezifisch auf die Situation seiner Zeit anwendet.

Klassenhabitus – Führerhabitus

Bourdieu ist für die Frage nach Vermittlungsinstanzen von Interesse, da er die soziale Reproduktion von Klassen untersucht. Das revolutionäre Potential, welches bei Marx im Vordergrund steht, spielt bei ihm eine untergeordnete, wenn nicht sogar vernachlässigbare Rolle. Klasse ist bei Bourdieu etwas im Moment Vorhandenes, das durch Nähe im sozialen Feld und durch unterschiedliche Ausstattung mit Kapitalien konstituiert wird. Die Gemeinsamkeit zwischen Angehörigen einer Klasse zeigt sich etwa am

Geschmack, der von den Akteuren dann auch als Distinktionsmechanismus verwendet wird.

Wenn wir nach Bourdieu bei bestimmten gesellschaftlichen Klassen einen spezifischen Habitus finden können, dann stellt sich die Frage, ob dieser sich auch bei den Führungspersönlichkeiten dieser Klassen zeigt. Trotzki stellt die These auf, dass sich gesellschaftliche Schichten ihre Führer nach ihrem Ebenbild suchen. Das heißt, historische Persönlichkeiten erschaffen eine Bewegung oder gesellschaftliche Ereignisse nicht aus ihrem persönlichen Charisma heraus, sondern sie sind selbst Ausdruck von „historischen Winden und Strömungen. (...) Jeder Führer ist immer ein Verhältnis zwischen Menschen, ein individuelles Angebot auf eine kollektive Nachfrage" (Trotzki, Denksatz: 182). Dieser These folgend könnte man sagen, dass der Habitus einer gesellschaftlichen Schicht oder Klasse sich in den sie repräsentierenden Persönlichkeiten manifestiert. Das würde heißen, dass es möglich wäre, Rückschlüsse von Repräsentanten auf die sie repräsentierenden Schichten zu ziehen und umgekehrt. Zur Beziehung zwischen dem Kleinbürgertum als der sozialen Basis des Faschismus und Hitler als dessen Führungspersönlichkeit sagte Trotzki: „Nicht jeder erbitterte Kleinbürger könnte ein Hitler werden, aber ein Stückchen Hitler steckt in jedem von ihnen“ (Trotzki 2010b: 202).

Der dritte Teil der Arbeit beschäftigt sich mit zwei Textstellen Trotzki's, in denen er neben einer politischen Analyse sehr detaillierte Beschreibungen des Kleinbürgertums im Deutschland der 30er Jahre und der stalinistischen Bürokratie der Zwischenkriegszeit bereitstellt. Anhand dieser Soziographien werde ich zeigen, dass die Auffassung von Gesellschaft und gesellschaftlichen Prozessen bei Trotzki einen sehr dynamischen Charakter hat und nicht mit ökonomischem Determinismus abgetan werden kann. Dazu werde ich mit den Konzepten Habitus und Mentalität den soziologischen Charakter der Texte herauszuarbeiten versuchen .

2 Vermittlungsinstanzen

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit verschiedenen Konzepten von Vermittlungsinstanzen. Dabei soll Gemeinsames und Trennendes der verschiedenen Konzepte herausgearbeitet und überprüft werden, ob sie ein in dieselbe Richtung weisendes Gesamtkonzept zur Beschreibung von Einflüssen sind, die alle nicht durch objektive Klassenzugehörigkeit erklärbar sind.

Theodor Geiger, Stefan Hradil und Michael Vester haben den Klassenbegriff zu erweitern und zu präzisieren versucht. Zwar kritisieren sie die Unzulänglichkeit des dichotomen Klassenbegriffs, der nur Bourgeoisie und Proletariat kennt, aber sie weigern sich, die materielle Lage, in der sich Personen oder Gruppen befinden, als irrelevant für die soziologische Analyse zu betrachten. Die soziale Lage spielt für alle drei eine wichtige Rolle, sowohl für die Entstehung bzw. Wahrscheinlichkeit eines spezifischen politischen Bewusstseins als auch für Fragen des Geschmacks oder der Berufswahl.

Beginnen will ich diese Rückschau auf die Entwicklung von Konzepten, die die Vermittlung von gesellschaftlicher Struktur und politischem Bewusstsein zu erklären versuchen, mit einer Referenz an Emile Durkheim. Bereits für ihn, einen der Begründer der modernen Soziologie, war das soziale Milieu ein zentraler Gegenstand seines wissenschaftlichen Arbeitens.

Im folgenden soll die Konzeptualisierung dieser Vermittlungsinstanzen bei Theodor Geiger dargestellt werden, einem deutschen Soziologen, der schon in den 30er Jahren viele Überlegungen zum Thema vorweggenommen hat.

Ein kurzer Abriss ist Stefan Hradil gewidmet, dessen Verdienst es ist, in den 80er Jahren die Begriffe Lebenslage, Lebensstil und Milieu im Kontext der neuen Ungleichheitsforschung wieder in die Soziologie eingebracht zu haben.

Anschließend wird in einem weiteren Teil ein Überblick über die Debatte der Sozialstrukturanalyse seit den 80er Jahren anhand eines Beitrags von Michael Vester gegeben.

2.1 Emile Durkheim

Durkheim hat die Denkfigur des Milieus in seiner Studie zur gesellschaftlichen Arbeitsteilung als zentrales Konzept der soziologischen Analyse vorgeschlagen. Berufsgruppen bilden durch ihre Nähe zueinander gemeinsame Interessen heraus. Diese können durchaus auch ökonomischer Natur sein. Vor allem aber bilden sie gemeinsame moralische und ideologische Vorstellungen aus. So stellt Durkheim fest, dass sich im sozialen oder „moralischen“ Milieu, wie er es bezeichnet, ein gemeinsamer „Korpus moralischer Regeln“, der für diese Gruppe verbindlich ist, herausbildet. In Auseinandersetzung mit wirtschaftsliberalen Theorien, die eine Auflösung des Gesellschaftsvertrages und dessen Ersetzung durch individuelle Verträge, also eine Übernahme des Modus der Geschäftsbeziehung in den Bereich des Sozialen, unterstellen, entwickelt er das Konzept des Milieus als Gegenkonzept, um zu zeigen, dass die Banden zwischen den Individuen nicht aufgelöst sind und dass es noch Gruppen gibt, die sich durch wichtige Gemeinsamkeiten verbunden fühlen - die Milieus. Auch Durkheim beschreibt schon, wie die gemeinsamen moralischen Regeln zur Formierung des Gemeinsamen, aber auch zur Abgrenzung zu anderen sozialen Milieus und Gruppen dienen. Hier tritt eine Parallele zu Bourdieu auf, der ebenfalls den Habitus als Distinktionsmechanismus gesehen hat (vgl. Bourdieu 1982). Vester merkt an einer Stelle an, dass Durkheim vom Primat der Milieubeziehungen ausgeht, während die wirtschaftsliberalen Theorien dieser Zeit auf das Primat des Individuums verweisen (Vester: 171). Soziale Milieus bilden demnach bei Durkheim die „Grundeinheiten der Gesellschaft, die sich im Prozess der gesellschaftlichen Arbeitsteilung herausbilden und in ihrer Interaktion den sozialen Zusammenhalt und die Moral, die Arbeitsteilung und die funktionale Spezialisierung und dadurch auch die Individualität und die Reflexivität des Individuums hervorbringen“ (Vester: 171).

Die Bedeutung, die Durkheim dem Milieukonzept zumisst, zeigt sich auch darin, dass ohne dieses Konzept für ihn die Soziologie als Wissenschaft ihren Sinn verliert:

„Der Begriff der sozialen Milieus [...] ist von höchster Wichtigkeit. Denn wenn man ihn verwirft, ist die Soziologie in die Unmöglichkeit versetzt, irgendwelche Kausalbeziehungen festzustellen.“ (Durkheim 1961: 198)

2.2 Theodor Geiger

Geiger versucht, eine Sozialstrukturanalyse Deutschlands Anfang der 1930er Jahre zu entwerfen. In seiner theoretischen Einleitung nimmt er Bezug auf die zeitgenössische Debatte des Klassenbegriffes. Er kritisiert dabei die unüberlegte und nicht klar definierte Verwendung des Begriffs. So wird Klasse oft synonym als Schichtung oder als ideologisches Konstrukt verwendet, was zu der „Anomalie“ führt, dass die Beamten, obwohl sie Lohnempfänger sind, nicht der Arbeiterklasse zugeordnet werden. Andererseits wird aufgrund eines starren Klassenbegriffes die für die Arbeiterbewegung unerfreuliche Erfahrung, dass sich die Mehrheit der Beamten ideologisch meist vehement von ihr abzugrenzen versucht, schlicht und einfach als falsches Bewusstsein denunziert.

Geiger entwickelt diese Gedanken in seinem Konzept von den Lebenslagen und den daraus entstehenden Mentalitäten. Die aus den Lebensbedingungen und den Erfahrungen entstehenden Mentalitäten fungieren hier als Vermittlungsinstanz zwischen Struktur und (kollektivem) Bewusstsein (vgl. Geiger 1932).

2.2.1 Klassenbegriff

Geiger lehnt die Verwendung eines generellen und dadurch unpräzisen Klassenbegriffs ab. Er betont, dass der Klassenbegriff immer an die konkrete Fragestellung angepasst werden muss, um auch das zu fassen, was der Forscher erfassen will.

„Die Frage nach dem richtigen Klassenbegriff ist also an sich sinnlos, da es darauf ankommt, auf was der Klassenbegriff abzielt.“ Denn die „logischen Möglichkeiten des Klassenbegriffs sind mannigfaltig.“ (Geiger 1932:1)

Es geht Geiger also darum, zuerst einmal zu konkretisieren, was unter Klasse zu

verstehen ist und für welchen Zweck der Begriff verwendet werden soll.

2.2.2 Sozialstrukturanalyse und Klasse

Klassen sind statistisch nicht zu erheben. „Weder Schichten im allgemeinen noch Klassen im besonderen sind rechenbare Größen“ (Geiger 1932: 12). Denn selbst wenn die Soziologie die technischen Möglichkeiten hätte, jede Person einzeln zu zählen, so wüsste man „mangels wahrnehmbarer und objektiv fassbarer Merkmale“ nicht, wer zu zählen ist. Klasse ist für Geiger nicht eine Ansammlung objektiver Kriterien wie Einkommen und Beruf (ebd.).

Klasse muss breiter gefasst werden und beinhaltet hier auch eine ideologische Komponente. Doch da der Klassenbegriff über viele Feinheiten und Unterschiede innerhalb der konstruierten Hauptklassen hinwegsieht, sieht Geiger die Notwendigkeit, eine weitere Kategorie einzuführen, eine Vermittlungsinstanz zwischen Lebenslage und Bewusstsein. Das Problem, dass von „Klassenzugehörigkeit“ auf ideologische Ausrichtung geschlossen wird, und die damit entstehenden Messfehler oder Paradoxien sollen damit umgangen beziehungsweise genauer untersucht werden können. Dafür soll die Statistik dort einsetzen, „wo Schichten oder Klassen als Sozialgebilde beziehungsweise psychische Typen zu Bevölkerungsteilen in Beziehung gesetzt werden“ (Geiger 1932: 12).

2.2.3 Lagen, Mentalitäten, Klassen

Klasse reicht als Differenzierung der Gesellschaft nicht aus. Zu unterschiedlich sind die Lebensbedingungen, unter denen Menschen leben, die oft zur selben Klasse gerechnet werden. Oben wurde schon Geigers Beispiel von der Anomalie der Beamten als Teil der Arbeiterklasse erwähnt. Neben der Unterscheidung zwischen den Lohnabhängigen und der Bourgeoisie müssen auch innerhalb dieser Klassen die spezifischen Lebensumstände untersucht werden, die zu spezifischen Einstellungen, ideologischen Präferenzen und unterschiedlichen Wahlverhalten führen.

„So mag sich bei tieferer Differenzierung herausstellen, dass gerade diese Zonen der Nicht-Übereinstimmung ihrerseits bestimmte und objektiv klassifizierbare Personengruppen umfassen, daß demnach die Nicht-Übereinstimmung als sozialpsychischer Habitus besonderer Art selbst wieder ihren bevölkerungsstatistischen Ort hat.“ (Geiger 1932: 14)

Die Anomalien entstehen also aus unterschiedlichen Lebenslagen von Teilen derselben Klasse. Heute könnte dies beispielsweise der Unterschied zwischen Stammebelegschaften und Leiharbeitern in einem Unternehmen sein. Der dafür von Geiger verwendete Begriff der Lebenslagen bezieht sich auf sozialstatistische Merkmale wie Einkommen und Status, aber er betont auch, dass diese Merkmale allein nicht ausreichen. Aufgabe der Soziologie sei es, die mannigfaltigen Einflüsse, also die die Lebenslagen konstituierenden Variablen, genauer zu untersuchen, um so ein genaueres Bild der Lebenslagen zu bekommen (ebd.: 80). In einer groben Gliederung unterscheidet Geiger drei Soziallagen: das kapitalistische Lager, das mittlere Lager und das proletarische Lager. In einem zweiten Schritt geht er etwas tiefer und unterscheidet fünf Lager:

- Kapitalisten
- mittlere und kleine Unternehmer
- Tagewerker auf eigene Rechnung
- höher qualifizierte Lohnarbeiter
- nieder qualifizierte Lohnarbeiter

(vgl. Geiger 1932: 24).

Doch auch bei dieser Einteilung treten Anomalien auf, sodass höher qualifizierte Lohnarbeiter zu guten Teilen dem ideologischen Lager des Mittelstandes zuzurechnen sind, während breite Teile der Tagewerker zum Lager des „proletarischen Sozialismus“ tendieren (ebd.: 24). Also muss auch hier noch weiter differenziert werden.

Die Soziographie erfasst nur soziale Lagen. Die offene Frage der Soziologie ist nach Geiger aber die nach der „sozialen Schichtung“, also die Frage, welcher

soziale Habitus in welcher Lage mit welcher Wahrscheinlichkeit auftritt. Deshalb müssen laut Geiger die Soziallagen so fein ausdifferenziert sein, dass treffsichere Urteile über „typische Mentalitäten“ ihrer Angehörigen getroffen werden können (ebd. 16).

2.2.4 Ideologie und Mentalität

Nachdem er das dialektische Verhältnis zwischen Klassenzugehörigkeit und Bewusstsein dargestellt hat, verweist Geiger auf die Aufgaben, die der Soziologie daraus erwachsen.

„Die gerechneten Massen der sozialen Lagerung in Beziehung zu beobachteten Figuren des Sozialbewußtseins zu bringen, ist die nächste und hauptsächliche Aufgabe“ (Geiger 1932: 77)

Doch Geiger verneint auch, dass es möglich ist, direkt von der sozialen Lage auf das politische Bewusstsein zu schließen. Daher führt er als vermittelnde Zwischeninstanz das Konzept der Mentalität ein. Soziallagen schaffen gemeinsame Mentalitäten, die wiederum zu einer bestimmten Wahrscheinlichkeit führen, einer Ideologie (oder einem ideologischen Lager) anzugehören, oder anders ausgedrückt ein bestimmtes Bewusstsein haben.

Geiger unterscheidet Ideologie und Mentalität. Ideologien sind Gedankengebäude, „Weltdeutungen“, die „als Doktrin oder Theorie auftreten“. Sie können „gelehrt und verbreitet werden“ (Geiger 1932: 77).

„Mentalität dagegen ist geistig-seelische Disposition, ist unmittelbare Prägung des Menschen durch seine soziale Lebenswelt und die von ihr ausstrahlenden, an ihr gemachten Lebenserfahrungen.“ (Geiger 1932: 77)

Mentalität ist subjektiver Geist, während Ideologie objektiver Geist ist. „Mentalität ist eine Haut – Ideologie ein Gewand“ (ebd.: 78). Geiger zeigt hier verblüffende Ähnlichkeiten mit Bourdieus Habitusbegriff. Mentalität wird, um mit Bourdieus Worten zu sprechen, inkorporiert. Aus den Erfahrungen mit der Umwelt werden diese in den Körper und die Psyche „geprägt“ und bilden eine „Disposition“, wie auf folgende Umwelteinflüsse reagiert wird. Damit ergibt sich auch eine Wahrscheinlichkeit, sich für dieses oder jenes politisch-ideologische

Lager zu entscheiden. Ideologie ist dann nur der Ausdruck, den die Mentalität annehmen kann. Und Ideologie kann man wechseln wie „Gewand“, während die Mentalität (der Habitus) an einem haftet wie eine „Haut“.

Zur Erklärung von ideologischen Präferenzen ist die Mentalität also viel aussagekräftiger. Lage und Mentalität decken sich viel mehr als Lage und Ideologie. Mentalität tritt hier also als Vermittlungsinstanz zwischen Lage und Ideologie auf. Wie vielschichtig Mentalität ist, und wie wenig eine eindimensionale Erklärung der reinen Klassenzugehörigkeit dazu beitragen kann, zeigt folgendes Zitat: „(...) tausend Einzelheiten des Alltagslebens bilden im Ensemble den Typ des Lebensduktus, und dieser ist Ausdruck der Mentalität.“ (ebd.: 79)

Geiger gibt hier sozusagen eine Arbeitsanleitung für die späteren Arbeiten Bourdieus. Der Begriff der Mentalität weist eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit dem Habitusbegriff Bourdieus auf, insbesondere die Aussage, dass sich die Mentalität als Folge der vielschichtigen Einflüsse der Umwelt entwickelt.

2.3 Stefan Hradil

Hradil betont die Bedeutung von sozialen Lagen, Lebensstilen und Milieus in der Auseinandersetzung mit Autoren, die eine Auflösung der traditionellen Milieus postulieren. Er versteht das Konzept des sozialen Milieus als „Abkehr von der Zwei-Ebenen-Vorstellung des Schichtungskonstruktes (Struktur – Individuum)“ und erweitert dieses durch die „Berücksichtigung einer dritten, zwischen beiden vermittelnden Ebene“ (Hradil 1987: 162). Das soziale Milieu spielt bei Hradil also die Rolle der Vermittlung zwischen Struktur und Bewusstsein. Interessant ist auch die Bedeutung, die Schichtung bei Hradil hier spielt. Denn Milieus entstehen aus den durch verschiedene „Dimensionen sozialer Ungleichheit“ geformten Lebenslagen. Vester merkt hier an, dass es bei Hradil allerdings einen höheren Grad der Pluralisierung der Lebensstile durch die zunehmende Individualisierung gibt.

„Die typischen Lagen sind differenzierter, weil nicht nur Ungleichheiten des Erwerbssystems, sondern auch neue Ungleichheiten wirksam sind. Die

Einstellungen und Mentalitäten sind differenzierter, weil sie nicht unverrückbar festgelegt, sondern relativ autonom sind.“ (Vester 2001: 144)

Um das Konzept der sozialen Lagen zu beschreiben, schlägt Hradil vor, zwischen die strukturellen Lebensbedingungen und die individuellen Lebenslagen als dritte Ebene die Ebene milieuspezifischer Lebenswelten einzuführen.

Die Ebene der milieuspezifischen Lebensbedingungen beschreibt er als „gruppenspezifische Bündelung von strukturellen Lebensbedingungen“ (Hradil 1983: 112). Die Betrachtung der milieuspezifischen Lebenswelten soll helfen, „strukturelle Kurzschlüsse“ zu vermeiden. Die Milieus entstehen laut Hradil durch eine „spezifische Kombination struktureller (...) Lebensbedingungen in bestimmten Bevölkerungskreisen“ (ebd.). Dabei müssen nicht dieselben Kriterien an alle Gruppen angelegt werden. Jedes Milieu kann so für sich untersucht und die das Milieu konstruierenden Faktoren bestimmt werden.

Hradil zeigt an einem Beispiel, wie spezifisch solche Milieus sein können:

„hochqualifizierte, relativ einkommensstarke Facharbeiter mit hoher Arbeitsbeanspruchung, weitgehend autonomer Tätigkeit und geringem Arbeitsplatzrisiko“. (Hradil 1983: 113)

Die Kriterien, nach denen ein Milieu definiert wird, können variieren und müssen je nach der Fragestellung angepasst werden.

„Die Auswirkungen 'objektiver' Strukturbedingungen auf die Ungleichheit der Lebens- und Handlungschancen des einzelnen lassen sich häufig erst unter Berücksichtigung von Vermittlungsschritten zwischen Struktur und Individuum genauer erkennen“. (Hradil 1983: 113f)

Als Vermittlungsinstanz identifiziert Hradil das soziale Milieu. Denn „es bietet sich an, solche 'Milieus' als die sozialen Orte heranzuziehen, an denen das Wirken spezifischer Vermittlungsprozesse bestimmten Gesellschaftsmitgliedern personell zuordenbar erscheint“ (ebd.: 114). Im Bereich der Forschung über soziale Ungleichheit scheint es Hradil deshalb angebracht,

„zwischen der Struktur- und der Individualebene eine 'mittlere Ebene' vorzusehen, wo milieuspezifische Prozesse anzusiedeln sind, die

möglicherweise als 'Filter' oder 'Verstärker' für strukturelle Ausgangslagen wirken, und so die individuelle Relevanz von Strukturbedingungen erst prägen“. (Hradil 1983: 114)

2.4 Eindimensionale oder relationale Klassenanalyse

Wie und wodurch Gesellschaft strukturiert wird, ist eine der zentralen Fragen der Soziologie. Michael Vester untersucht in seinem Buch „Soziale Milieus im gesellschaftlichen Wandel“ die verschiedenen Ansätze der modernen Sozialstrukturanalyse und hält die meisten für zu eindimensional. Für vielversprechend hält er Ansätze in Richtung einer „relationalen Klassenanalyse“, die nicht nur beschreibt, sondern ein dynamisches Bild von Beziehungen zwischen sozialen Gruppen zeichnet und damit einen zusätzlichen Erkenntnisgewinn verspricht.

Im folgenden Kapitel werde ich die zentralen Thesen Vesters skizzieren und versuchen, seine Argumente nachvollziehbar darzustellen. Zuerst soll ein Überblick über die Debatte zur Klassentheorie gegeben und die laut Vester eindimensionalen Erklärungsmodelle vorgestellt werden. Dann gehe ich auf die mehrdimensionalen Modelle ein, die neben der vertikalen Hierarchisierung auch institutionelle Ebenen beleuchten. Schließlich werde ich bei den Konzepten der „relationalen Klassenanalyse“ enden, die Vester als Lösungsansatz vorschlägt.

2.4.1 Auflösung oder Umwandlung der Klassengesellschaft

Nach dem 2. Weltkrieg herrschten Thesen von der Verbürgerlichung der Arbeiterklasse vor. Durch das Anwachsen des Lebensstandards stiegen Teile der Arbeiterklasse in das kleinbürgerliche Milieu auf. Damit ging eine Steigerung der Kaufkraft einher. Dies führte zum Entstehen einer Konsumgesellschaft, in der sich das klassische proletarische Milieu auflöste.

Dieser Abgesang auf den Klassenkampf auf Grund des steigenden Lebensstandards erntete jedoch auch Widerspruch. Ralf Dahrendorf entwickelt

die Theorie des institutionalisierten Klassenkonflikts. Demzufolge ist der „Klassenkonflikt zwischen Unternehmern und Gewerkschaften nicht überholt sondern lediglich institutionalisiert“ (Vester 2001: 123). Durch das Wirtschaftswachstum ist es möglich, die Überschüsse am runden Tisch zu verteilen und offene Auseinandersetzungen zu vermeiden. Die Androhung von Kampfmaßnahmen der gut organisierten Gewerkschaften reicht aus, um einen Teil des Zuwachses zu erlangen.

Weiters kam es zu einer gewissen Homogenisierung der Lohnarbeiter. Die Kluft zwischen Arbeitern und Angestellten verringerte sich. Ähnliche Lebensverhältnisse führten auch zu sozialer Vermischung. Arbeiterkinder wurden Angestellte, und die alten Grenzen verschwammen. Denn auch die Lage der Angestellten ist nicht vom Überfluss sondern durch relative Stabilität und ständige Verschlechterungen der Arbeitsbedingungen und Arbeitsintensivierungen gekennzeichnet. Dadurch entstand ein gemeinsames Arbeitnehmerbewusstsein. Traditionelle Arbeiterschaft und Angestelltenschaft wachsen „zu einer Interessenbewussten wie kulturell modernisierten Arbeiterklasse“ zusammen (Vester 2001: 127).

„Eingetreten war eine relative Konsolidierung jenseits der 'Proletarität' und eine Vermischung mit den übrigen Arbeitnehmersmilieus auf gleicher vertikaler Klassenstufe“ (ebd.)

Dazu kam, dass seit den 60er Jahren das Arbeitskräftereservoir aus dem ländlichen Bereich erschöpft war und 'Gastarbeiter' die schlecht qualifizierten Plätze auffüllten. Dadurch wurde die deutsche Arbeiterschaft älter und besser qualifiziert, was sich im typischen Bild des Facharbeiters mit Bildungsmobilität nach oben, in Richtung der mittleren Beamten- und Angestelltenschaft, widerspiegelte. Damit einher geht auch eine langsame Aufweichung und Vermischung der Heiratskreise.

2.4.2 Klassenbewusstsein im Wandel

Das Abschleifen der extremen Klassenwidersprüche führte nicht zu einer Entpolitisierung der Arbeiterschaft. Entgegen der Verelendungstheorie, wonach

die Arbeiterklasse am bewusstesten ist, wenn sie an Status und Lebensstandart verliert und verelendet, brachten die 70er Jahre gerade unter den gut gestellten Facharbeitern ein Bewusstsein einer neuen an gesellschaftlicher Teilhabe interessierten Arbeiterklasse hervor. Durch die Institutionalisierung des Klassenkonflikts wurde eine breite Integration der Arbeitnehmer geschaffen, die in dem Wahlsieg Willy Brandts seinen Ausdruck fand, der sich selbst ja in seinen eigenen Worten als Ausdruck einer „Arbeitnehmergeinschaft“ sah (vgl. Vester 2001: 128).

Diese objektiven Entwicklungen, verbunden mit der Institutionalisierung des Klassenkonflikts, führten laut Vester zu einem neuen Klassenbewusstsein. „Gerade die Institutionalisierung der Klassenauseinandersetzung wurde zur Basis eines gemeinsamen Interessenbewusstseins, das immer breitere Gruppen der Arbeitnehmer miteinander verband.“ (ebd.)

2.4.3 Die These von der Auflösung der traditionellen Milieus

Seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts gewinnt die These der Individualisierung im Diskurs um die Klassengesellschaft an Bedeutung (vgl. Beck 1986). Demnach lösen sich klassenspezifische Zusammenhänge vollständig auf. Stattdessen bilden sich soziale Milieus und politische Orientierungen neu, jenseits der alten Trennlinien von Links und Rechts. Statt einer vertikalen kommt es zu einer horizontalen Differenzierung.

Dies hat auch Auswirkungen auf traditionelle politisch besetzte Milieus. Der Nachkriegsaufschwung ermöglicht eine Hebung des Lebensstandards breiter Schichten der Arbeiterklasse. Dies bedeutet ein Ende der Proletarisierung und das Ende der „kämpferischen industriellen Arbeiterklasse, zusammen geschmiedet durch Fabrikdisziplin, städtische Verwahrlosung und staatliche Unterdrückung“ (Vester 2001: 123).

Ausdifferenzierung, Spezialisierung, Expansion der Dienstleistungen und des Bildungssystems führen zu einer „umfassenden Dynamik sozialer Mobilität und Fragmentierung“. Berufs-, Wohn- und Lebensmilieus lösen sich auf genauso wie die Normalbiographien, werden abgelöst von heterogenen

Nachbarschaftsmilieus und destandardisierten und diskontinuierlichen Lebensläufen. Die „Theorie der Fragmentierung und Entstandardisierung“ versucht auch das anscheinende Fehlen einer politisch bewussten Arbeiterklasse zu erklären. Auf Grund fehlenden Drucks von außen bildet sich kein Klassenbewusstsein mehr sondern ein neues „Politikmodell jenseits sozialer Klassenteilung“, repräsentiert durch die neuen sozialen Milieus und Bewegungen. „Ohne starke Klassenunterdrückung gibt es auch keine Klassenbildung“ (ebd.: 134), da ohne den Druck materieller Not die Lebensstile frei gewählt werden können. „Objektiv gibt es durchaus soziale Klassenunterschiede, aber auf der subjektiven Handlungsebene sind die sozialen Zusammenhänge zu fragmentiert und zu individualisiert, um eine dauerhafte Solidarisierung zur Klasse erlauben zu können“ (ebd.: 134). Soziale Ungleichheit wird zwar nicht abgestritten. Aber die Auswirkung auf gesellschaftliche Prozesse wird relativiert. Das wird noch deutlicher, wenn Beck die sozialen Ungleichheiten explizit anerkennt, ohne sie in Widerspruch zu der These der Individualisierung zu sehen:

„Es wird mir hoffentlich niemand vorwerfen, daß ich die Bedeutung fortbestehender Ungleichheiten verkennen oder verklären will.“ (Beck 1993: 38)

2.4.4 Pluralisierte Klassengesellschaft

Ende der 80er Jahre kehren Theorien der Deklassierung und der neuen Unterklassen unter dem Schlagwort der „Zwei-Drittel-Gesellschaft“ zurück (vgl. Glotz 1999). Globalisierung und Modernisierung polarisieren. Der Abbau staatlicher Regulierungen führt wieder zu einer Differenzierung in der Arbeiterklasse. In diesem Prozess gibt es soziale Verlierer. Becks Fahrstuhlmetapher trifft nicht mehr zu, da vor allem Randgruppen prekariert werden (Einwanderer, Alleinerziehende, schlecht Ausgebildete...). Die soziale Lage driftet auseinander. Daher stellt sich für Vester die Frage: „Wie kann der Widerspruch zwischen ökonomischem Reichtum und sozialer Ungleichheit erklärt werden?“ Die Wendung von der Staatsgläubigkeit des Nachkriegsaufschwungs zur Marktgläubigkeit der 80er und 90er Jahre stellt für

ihn nur einen neuen Monismus dar. Der eine löst den anderen ab, stellt aber keine differenziertere Erklärung dar.

Trotz einer sich annähernd gleich entwickelnden westlichen Welt gibt es doch unterschiedliche Entwicklungen. Der angelsächsische Raum mit Thatcher und Reagan auf der einen und das sozialstaatliche Skandinavien auf der anderen Seite repräsentieren zwei recht unterschiedliche Modelle kapitalistischer Staaten. Das wirft die Frage auf, ob es auch unterschiedliche Kapitalismen geben kann, bei denen die Ursache der Unterschiede nicht in der allen zugrunde liegenden Ökonomie liegt sondern in nationalen „institutionellen Filtern“. Esping-Anderson (1993: 8ff) beschreibt hierzu drei außerökonomische institutionelle Ebenen, die Einfluss auf die unterschiedliche Ausgestaltung von Gesellschaften mit gleicher ökonomischer Basis haben:

- Die korporative Ebene der vorstaatlichen Interessenabklärung zwischen den wichtigen gesellschaftlichen Kräften. Hier spielt etwa die Stärke der Gewerkschaften eine wichtige Rolle, wenn es beispielsweise um die Verhinderung bzw. die Wiederkehr von prekären Arbeitsverhältnissen oder Arbeitslosigkeit geht.
- Die politische Ebene meint die Rolle des Staates, der etwa in Form des Sozialstaats Chancenungleichheit und soziale Unsicherheit vermindern kann – oder eben die Institutionen der sozialen Sicherheit privatisiert.
- Die Haushaltsebene, etwa die Ausformung der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern bei der Kindererziehung, in Haushalt oder Pflege. Diese Ebene ist jedoch stark davon abhängig, welche Rahmenbedingungen der Staat setzt, ob soziale Aufgaben staatlich institutionalisiert sind oder als Aufgabenbereiche in den Familien belassen bzw. in die Familie zurück verlagert werden.

Die Einführung dieser institutionellen Filter bringt zwar zusätzlichen Erklärungsgehalt, beschränkt sich aber auf die institutionelle Seite sozialer Ungleichheit. Zugehörigkeit zu Klassenmilieus können daraus nicht erklärt werden, und auch in den 90er Jahren aufflammende soziale Konflikte, die eher kulturell als ökonomisch geprägt sind, werden laut Vester damit nicht erklärt.

Diese Konflikte nehmen nämlich gerade dort zu, wo institutionelle Strukturen abgebaut werden.

Wilhelm Heitmeyer folgert daraus, dass sich durch das Zurückziehen des Staates aus diesen Bereichen die Aufgabe der Integration verschiebt (vgl. Heitmeyer 1997). Die 'Systemintegration' in den Institutionen verlagert sich auf die 'Sozialintegration' in den Familien, die davon aber heillos überfordert sind, gerade auch deshalb, weil die sozialen Milieus, deren eine wichtige Aufgabe auch das Abfedern von sozialen Spannungen war, sich tendenziell aufgelöst haben. Zunehmende entpolitisierte soziale Konflikte, Politikverdrossenheit und Desintegration können als Folge dieser Entwicklung interpretiert werden (vgl. Lockwood 1971).

2.4.5 Die relationale Klassentheorie

All diese Theorien der Nachkriegszeit haben laut Vester eines gemeinsam: Sie sind eindimensional und schließen sich gegenseitig aus. Dem entgegen braucht eine differenzierte Gesellschaft auch eine differenzierte Theorie. Ansätze dafür sieht er in einer „relationalen Klassentheorie“. Dabei bezieht er sich stark auf Bourdieu und hier besonders auf den Begriff des Feldes. Diese bietet die Möglichkeit, die kritisierte Eindimensionalität von gesellschaftlichen Erklärungsansätzen zu überwinden. Das Konzept des Feldes ermöglicht es „scheinbar gegensätzliche Tendenzen nicht als einander ausschließend, sondern als gleichzeitige Dynamiken aufzufassen, die nur auf verschiedenen Achsen oder Ebenen der Felder geschehen“ (Vester 2001: 150).

Er sieht eine Differenzierung der Gesellschaft in mehrere Felder, die nicht voneinander völlig unabhängig, dennoch relativ autonom sind. Diese wirken konkurrierend und sich gegenseitig korrigierend, auch wenn das ökonomische Feld relativ zu den anderen ein starkes Gewicht hat. Vester greift hier auf Bourdieu zurück und zeigt zentrale Felder beziehungsweise institutionelle Ebenen:

- Feld des Habitus verschiedener Milieus (Lebensstile)

- ideologische Lager, politische Bewegungen
- berufliche Positionen
- staatliche Repräsentation und Institutionen

Jedes Feld kann für sich betrachtet werden. Dabei gibt es zwei Raumachsen auf denen alle Akteure positioniert werden können:

- vertikal die Herrschaftsachse, bei der es um die Verteilung von Macht und Ressourcen geht;
- horizontal die Achse der funktionalen Differenzierung: Arbeitsteilung, Fraktionierung der sozialen Klassenmilieus

Die Betrachtung in allen genannten Feldern ermöglicht es, eine Klassenfraktion oder ein Milieu einzuschätzen. Dabei spielt die Ausstattung der Gruppe mit Kapital und ihre relative Stellung zu anderen Gruppen eine zentrale Rolle.

Diese Betonung des Feldes, vertreten durch Bourdieu und auch Thompson, stellt laut Vester das Kernelement einer relationalen Klassenanalyse dar. Er lehnt wie Bourdieu und Thompson die Sichtweise, Klassen als statische Einheiten zu sehen, denen man Akteure auf Grund von sozialen Merkmalen zuordnen kann, ab. Das Konzept des Feldes ermöglicht, Individuen weder als Sklaven der objektiven Bedingungen noch als völlig frei schwebende Teilchen zu sehen.

„Individuen weder als bloße Objekte vorgegebener objektiver Strukturen noch als völlig freie Subjekte, sondern in der Wechselwirkung ihrer Beziehungen, in denen sie beides sind, als Teil von sozialen Kräfte und Spannungsfeldern. Fremdbestimmung und Selbstbestimmung sind kein Gegensatz, sondern Teile derselben Praxis.“ (Vester 2001: 150)

Soziale Klassen sind keine leblosen Dinge, denen immer die gleichen Eigenschaften anhaften. Für Vester stehen immer die sozialen Beziehungen zwischen den Akteuren im Vordergrund.

„Nicht durch feststehende Eigenschaften, sondern erst in den sozialen Beziehungen der Herrschaft und der Arbeitsteilung wird deutlich, wie sich die Gesellschaft in soziale Gruppen aufteilt und wie diese zueinander stehen.“ (Vester 2001: 152)

Diese Herangehensweise erklärt die Eigenschaften der sozialen Akteure aus ihrer relativen Stellung im Kräftefeld sozialer Beziehungen.

„Die 'Merkmale' sind, für sich genommen, heterogen. Erst aus den praktischen, im Medium der Zeit geschaffenen Beziehungen zwischen ihnen ergeben sich Strukturen. Die Akteure und ihre Merkmale ordnen sich gleichsam wie in einem Magnetfeld zu bestimmten Konfigurationen, die sich bei veränderten Kräften wieder umorientieren können.“ (ebd.: 159)

So kann man auch nicht von einem Verschwinden der Arbeiterklasse reden, nur weil sie nicht mehr militant in Streiks auftritt. Derselbe Habitus kann sich je nach gesellschaftlichen Feldbedingungen sehr verschieden äußern. Dieselbe Arbeiterklasse kann in polarisierten Zeiten militant auftreten, unter den Bedingungen des institutionalisierten Klassenkonflikts rational instrumentell damit umgehen und sich in der Situation des sozialen Wandels und der Prosperität arrangieren. Diese Feldzustände können sich nach Thompson gegenseitig ablösen und sind nicht nur historische Etappen hintereinander. Eine erneute Polarisierung mit gewerkschaftlicher Militanz und offenen Klassenauseinandersetzungen ist wieder genauso gut möglich wie der Niedergang der Gewerkschaften. Weder rein durch objektive Faktoren (Stellung im Produktionsprozess) noch durch subjektive (militantes Auftreten) kann Klassenzugehörigkeit festgestellt werden.

Hier ist Klasse weder eine rein ökonomisch determinierte noch eine soziologisch-statistisch zu beschreibende Gruppe, sie ist aber auch nicht davon völlig unabhängig, rein durch kulturelle Gemeinsamkeiten „zufällig“ entstanden. Klassen haben ihre reale Grundlage in der gemeinsamen Stellung zu den Produktionsmitteln. Aber sie entstehen als solche erst im gesellschaftlichen Prozess. Thompson richtet sich dabei gegen vulgär-marxistische Analysen, die Klasse als statische Kategorie festzumachen versuchten. Er betont die historische Komponente, die es erst ermöglicht, Klassen als soziale Akteure zu betrachten. Die Arbeiterklasse heute ist eine gänzlich andere als die des 19. Jahrhunderts. Wie und in welcher Form sie als Klasse in Erscheinung tritt, kann nicht durch sozial-statistische Merkmale bestimmt werden, sondern entwickelt sich im historischen Prozess, im Konflikt

gesellschaftlicher Gruppen, der in dem Maße zum Klassenkampf wird, wie sich die Akteure als gemeinsame Klasse empfinden und organisieren (vgl. Thompson 1980).

2.4.6 Die Achsen des Feldes

Angelehnt an Bourdieu entwickelt Vester hier einen sozialen Raum mit mehreren Achsen, auf denen Personen oder Gruppen/Milieus aufgetragen werden können.

Die üblichen Theorien von Schichtung und Klassen gehen nur von einer Achse aus, auf der Macht, Geld, Prestige oder Kapital aufgetragen werden. Das lässt nur eindimensionale Schlüsse zu. Bourdieu fügt eine zweite Achse hinzu, die horizontale. Diese bezeichnet im ökonomisch-beruflichen Feld die gesellschaftliche Arbeitsteilung. Sie erlaubt es, die Entwicklung der Produktivkräfte zu betrachten und mit den Verschiebungen von sozialen Gruppen zu verknüpfen. Beispielsweise findet Weiterbildung als Folge von immer höheren technischen Standards in allen Bereichen statt. Sie ist laut Bourdieu eine horizontale Bewegung auf der Achse vom ökonomischen Pol am rechten Rand des sozialen Raums hin zum intellektuellen kulturellen Pol am linken Rand. „Die beiden Theoretiker der Arbeitsteilung, Durkheim wie Smith, haben hervorgehoben, dass diese Entwicklung nicht mit der vertikalen Herrschaftsdimension verwechselt werden darf“ (Vester 2001: 180). Bessere Bildung heißt deshalb noch lange nicht, auf der Herrschaftsebene aufzusteigen, da Bildung auch inflationär werden kann. Arbeitsteilung an sich bedeutet aber auch noch keine Notwendigkeit von Herrschaft. Sehr wohl führt eine Zunahme von kulturellen und ökonomischen Kompetenzen zu Spannungen zwischen fachlicher und kultureller Kompetenz einerseits und der subalternen Einordnung im Herrschaftssystem andererseits.

„Im soziokulturellen Feld hat diese horizontale Differenzierung eine eigene Gestalt: auf jeder vertikalen Stufe teilen sich die sozialen Milieus in sog. Klassenfraktionen. So können wir in den oberen Milieus zwischen den Polen von Bildung und Besitz unterscheiden...“. (Vester 2001: 181)

Zunehmende Bildung in kleinbürgerlichen oder Facharbeiterschichten müssen somit nicht zu einem horizontalen Aufstieg führen. Facharbeiter können beispielsweise durch höheres Bildungsniveau über längere Zeit ins Beamtenmilieu hineinwachsen. Dies geschieht aber nicht von einem Moment zum nächsten sondern über längere Zeit, über Generationen. Mehr dazu im nächsten Kapitel.

„Mit Bourdieus Methodologie kann die grundlegend widersprüchliche Entwicklung im ökonomisch-beruflichen Feld erfasst werden: der Widerspruch zwischen den Produktivkräften und den Produktionsverhältnissen.“ Dieses von Marx entlehnte Theorem ist laut Vester immer noch gültig zur Analyse von Klassenbeziehungen, allerdings nur für eine „begrenzte Feldebene, da viel von den korrespondierenden Widersprüchen in den anderen Feldern sozialer Praxis abhängt“. Diese haben ihre eigenen, wenn auch von ökonomischen Feld nicht ganz unabhängigen Dynamiken entlang der Achsen des Feldes. Der Habitus wandelt sich viel langsamer als das Umfeld, in dem er entsteht (vgl. 181f).

2.4.7 Die Zeitachse – die Relativitätstheorie der Soziologie

Neben funktionaler Arbeitsteilung, Herrschaft, horizontaler Differenzierung der Felder wird als vierte Achse die Zeit eingeführt. Zeit wird dabei nicht als einfache lineare Messmethode verstanden, wo man etwa sagen kann, zu Zeitpunkt A besteht Situation X, und zum Zeitpunkt B besteht Situation Y, und die Differenz ist die Veränderung. Die Zeitachse soll vielmehr die dynamische Natur von Umwandlungsprozessen anschaulich machen. „Nur im Medium der Zeit lassen sich Erfahrungen, Beziehungen, Strategien, Lernen, Praxis, Investieren, usw. verstehen. Alle diese sozialen Handlungen sind Bewegungen, und Bewegungen sind zeitlich. Was *in* der Zeit geschieht, geht nicht in dem *nach* ihrem Ablauf erzielten 'Gewinn' oder 'Verlust' auf“ (Vester 2001: 191).

Im historischen Wandel verschieben sich die Konstellationen zwischen Akteuren. Gleichzeitig werden aber alte Strukturen und Hierarchien wieder reproduziert und latente Potenziale manifestiert (vgl. Vester 2001: 181).

Vester misst der Zeitachse eine große Bedeutung zu. Ihre Einführung ermöglicht

es widersprüchliche Dynamiken als etwas Gleichzeitiges und sich nicht unbedingt Widersprechendes zu verstehen als einen dialektischen, sich gegenseitig beeinflussenden Prozess. Er bezeichnet sie auch als die „Relativitätstheorie der sozialen Welt“ (ebd.: 194).

Für Bourdieu ist die soziale Welt als akkumulierte Geschichte zu verstehen. Es gibt einen subtilen dialektischen Zusammenhang zwischen den Strategien des Erwerbs und der Weitergabe von Kapitalien in den herrschenden Klassenmilieus. Dies macht die zeitliche Dimension zum Angelpunkt des Verständnisses. Denn Reproduktion von Status kann nur über einen längeren Zeitraum, von einer Generation zur nächsten, von statten gehen. Dabei werden Ressourcen, hier vor allem Zeit beziehungsweise Arbeit, investiert. Die dabei verwendeten Strategien zum Investieren dieser Ressourcen sind von Milieu zu Milieu verschieden und ein Schlüssel zum Verständnis von intergenerationeller Vererbung von Status und sozialer Ungleichheit.

„Zeit ist demnach die Dimension der Umwandlungen von sozialer Energie, d.h. Arbeit, in Kapital und von Kapital in soziale Energie.“ (Vester 2001: 194)

3 Bourdieu

Bourdieu's Struktur-Habitus-Praxis-Konzept stellt gewissermaßen die Klammer für diese Arbeit dar. Die Konzepte von Milieu und Mentalität und Lebenslagen sind nur unter dem Gesichtspunkt des Erfolgs von Bourdieu's Habitusbegriff wieder relevant geworden, sind aber nichtsdestotrotz originäre und originelle Vorläufer zu Bourdieu. So gibt Geiger schon 1932 die Richtung vor, in die Bourdieu später gegangen ist, wenn er von den tausenden Einflüssen spricht, die den Lebensduktus von Individuen prägen. Wie in Kapitel zwei gezeigt wurde, setzt Geiger die Betrachtung sozialer Klassen jenseits einer vereinfachenden Dichotomie voraus, um tieferen Einblick in die Entstehung von gruppenspezifischen Einstellungsmustern zu bekommen.

„Das Leben zieht keine klaren Grenzen, sondern spiegelt sich in tausend Zwischenformen.“ (Geiger 1932: 82)

In diesem Zusammenhang sollen hier die für diese Arbeit interessanten Aspekte aus Bourdieu's Werk kurz dargestellt werden. Ziel dieser Arbeit kann es nicht sein, die Theorien Bourdieu's lückenlos darzustellen. Dadurch würde der rote Faden verloren gehen, und es würde außerdem den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Auch die Theorien, auf die Bourdieu sich bezieht oder die ihm widersprechen, können hier nicht behandelt werden, deshalb wird im folgenden weitgehend darauf verzichtet, Bezüge zu weiteren Autoren herzustellen. Ich werde mich darauf beschränken, in einem Exkurs einen Versuch, Bourdieu und die Systemtheorie in Einklang zu bringen, zu behandeln.

Im Mittelpunkt dieses Kapitels stehen die Begriffe Feld, Kapital, Habitus und Klasse, wie sie bei Bourdieu verwendet werden. Dabei versuche ich deutlich zu machen, dass Bourdieu eine eher statische Vorstellung von Klasse hat, welche sich stark von der dynamischen in Bewegung befindlichen Klasse bei Trotzki unterscheidet. Dennoch besteht für Momentaufnahmen eine starke Ähnlichkeit zwischen den beiden Autoren, wenn es um die Beschreibung der Faktoren geht, die für die Konstituierung einer Klasse entscheidend sind.

3.1 Klassenanalyse bei Bourdieu

Ähnlich wie Marx, der auch kein spezielles Werk rein zur Klassentheorie geschrieben hat sondern seine Analyse der Klassen und der Klassengesellschaft als Methode in seine Schriften eingebaut hat, indem er jede Gesellschaft als von Interessen bestimmt wahrnimmt und diese Interessen wiederum aus der Stellung der Klassen zu den Produktionsmitteln erklärt, hat auch Bourdieu keine dezidierte Klassentheorie aufgestellt. Bei der Interpretation, welchen Stellenwert der Begriff Klasse für Bourdieu hat, gehen die Meinungen auseinander. Christian Schilcher schreibt: „Eine separate Klassentheorie hat Bourdieu nicht entworfen“, aber sie findet sich „eingebettet in seine soziokulturellen Gesellschaftsstudien“ (Schilcher 2001: 9). Kieserling hingegen argumentiert, dass Bourdieu zwar den Klassenbegriff verwendet, ihm aber keine große Bedeutung bei der Erklärung gesellschaftlicher Fragen zumisst, da die funktionale Differenzierung in Felder im Vordergrund steht (Kieserling 2008). Dem widersprechen Kraus und Gebauer vehement, wenn sie feststellen: „Die moderne Gesellschaft ist für Bourdieu eine Klassengesellschaft.“ (Kraus, Gebauer 2002: 35) Hier will ich zuerst auf die Interpretation Schilchers, gestützt auf die Argumente von Kraus, Gebauer und andere, eingehen.

3.2 Sozialer Raum

Wie in den vorhergehenden Kapiteln erwähnt, hat Bourdieu keine separate Klassentheorie hinterlassen. In seinen Arbeiten spielt der Klassenbegriff jedoch eine wichtige Rolle. Bourdieus Darstellung der Sozialstruktur einer Gesellschaft folgt nicht den üblichen zweidimensionalen Modellen mit nur einer Achse, die eine hierarchische Oben-Unten-Einteilung vornehmen und die Gesellschaft als Haus oder Zwiebel zeigen. Bei Bourdieu werden Individuen und Gruppen im sozialen Raum verortet. Dieser Raum hat keine Grenzen und ist durch den Besitz oder Nichtbesitz von Kapital strukturiert. Hier spielt aber nicht nur die Menge des Gesamtkapitals eine Rolle, sondern auch dessen Zusammensetzung. Von den drei Kapitalformen, die Bourdieu differenziert, dem ökonomischen, kulturellen und sozialen, spielen hier nur die ersten zwei eine Rolle. Da das

soziale Kapital die Möglichkeit meint, auf das Kapital anderer zuzugreifen, und in Form von Netzwerken und Zugehörigkeit auftritt, wirkt es tendenziell verstärkend und erleichtert so, ökonomisches oder kulturelles Kapital zu akkumulieren. Der soziale Raum hat somit zwei zentrale Achsen. Die Achse des Gesamtkapitals strukturiert ihn vertikal in Schichten mit viel beziehungsweise wenig Kapitalausstattung. Die horizontale Achse strukturiert diese Schichten wiederum in solche, die eher ökonomisches beziehungsweise eher kulturelles Kapital besitzen. So befinden sich beispielsweise Hochschullehrer, die ein großes Gesamtkapital besitzen, aber nicht unbedingt zur finanziellen Elite gehören, links oben, also am kulturellen Pol der Kapitalreichen, während Großindustrielle rechts oben, auf dem ökonomischen Pol der Kapitalreichen wären (vgl. Bourdieu 1982a: 212f). Die individuelle Verortung im Sozialraum ergibt weniger eine absolute Stellung als vielmehr eine relative Position zu anderen Individuen. Und relative Nähe führt auch zur Wahrnehmung von Gemeinsamkeiten. Daraus resultieren dann etwa gemeinsamen Eigenschaften und Vorlieben. Diese aus Nähe im Sozialraum entstehenden Ähnlichkeiten führen zur Konstruktion der Klassen in Bourdieus Sinn.

„Je näher sich die Individuen in den Dimensionen Gesamtkapital und Zusammensetzung des Kapitals sind, um so mehr Gemeinsamkeiten werden sie aufweisen, was letztlich zur Konstruktion einer Klasse führt.“

(Schilcher 2001: 12)

Klasse ist anders als bei Marx nicht durch die Stellung im Produktionsprozess definiert sondern durch Ähnlichkeiten, resultierend aus der Nähe im sozialen Raum, also der ähnlichen Zusammensetzung und vor allem dem Ausmaß an Kapital. Bourdieu macht aber auch die Wichtigkeit des Gesamtvolumens deutlich:

„Das Prinzip der primären, die Hauptklassen der Lebensbedingungen konstituierenden Unterschiede liegt im Gesamtvolumen des Kapitals als Summe aller effektiv aufwendbaren Ressourcen und Machtpotentiale.“

(Bourdieu 1982a: 196)

Daraus lässt sich folgern, dass die Hauptklassen, also beispielsweise die „herrschenden Klassen“, unabhängig von ihrer Zusammensetzung des

Kapitalbestands eine gemeinsame Klasse bilden. Diese ist differenziert, je nach dem in welchen Feldern sie eine führende Rolle einnehmen und mit welchem Kapital sie bevorzugt ausgestattet sind. Bourdieu spricht hier von Kapitalfraktionen. Diese sind „Fraktionen innerhalb der Klassen, die sich durch einen ähnlichen oder unterschiedlichen Umfang der einzelnen Kapitalsorten innerhalb des Gesamtkapitals konstituieren“ (Schilcher 2001: 13).

Diese Feststellung wird bei der Auseinandersetzung mit Kieserlings Interpretation von Bourdieu noch eine Rolle spielen. Denn die Existenz einer herrschenden Klasse über die Felder hinweg steht im Widerspruch zu Kieserlings These, dass funktionale Differenzierung die Differenzierung in Klassen in den Hintergrund rückt.

3.3 Die Strukturkategorien Klasse, Geschlecht und soziales Feld

Laut Kraus trägt Bourdieu drei Kategorien der gesellschaftlichen Strukturierung Rechnung:

„Die Kategorie soziale Klasse bezieht sich auf vertikale soziale Ungleichheiten“ (Kraus, Gebauer 2002: 35). Dies meint nicht nur Unterschiede im Einkommen sondern fasst Ungleichheit weiter. Teil einer Klasse zu sein, bedeutet auch von gesellschaftlichen Entscheidungs- und Gestaltungsprozessen ein- oder ausgeschlossen zu sein.

Die Strukturierung durch Felder trägt der gesellschaftlichen Differenzierung und Arbeitsteilung Rechnung.

Die Kategorie Geschlecht beschreibt die sozial konstruierten, aber eine gesellschaftliche Realität darstellende Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen. Diese die soziale Ordnung strukturierenden Kategorien sind aber nur leeres Papier, solange sie nicht durch individuelles Handeln lebendig gemacht oder gehalten werden. In diesem Sinne spielt der Habitus als inkorporierte Vergangenheit und inkorporierte Form von Strukturen eine wichtige Rolle, indem er den Verhältnissen, aus denen er entstammt, folgend so handelt, um sie aufrecht zu erhalten und zu reproduzieren (vgl. Kraus, Gebauer 2002: 34f).

3.4 Habitus als Vermittlungsinstanz: das generierende Prinzip

Zentraler Bestandteil von Bourdieus Verständnis von Klassen ist das Habituskonzept. Krais/Gebauer etwa betonen:

„In dieser Verknüpfung von Klassenlage und Lebensführung ist Bourdieus zentraler Beitrag zur Klassendiskussion zu sehen“ (Krais, Gebauer 2002: 36)

Nach Bourdieu entspricht jeder Position im sozialen Raum, die von einer Gruppe geteilt wird, eine Habitusklasse. Es gibt also einen aus den gemeinsamen Lebensbedingungen erzeugten, der Gruppe gemeinsamen Klassenhabitus.

Der Habitus entsteht im sozialen Umfeld des Individuums durch die Klassenlage, die Familie und die Erfahrungen, die gemacht werden. Die materiellen Bedingungen, in denen sich ein Individuum bewegt, strukturieren den Habitus. Dieser funktioniert dann als Grundlage für Entscheidungen, Handlungen und Stile.

„Der Habitus ist ein System dauerhafter Dispositionen, welches alle historischen Erfahrungen integrierend, als Denk-, Wahrnehmungs-, Beurteilungs- und Handlungsmatrix im Alltagsleben fungiert.“ (Schilcher 2001: 16)

Krais und Gebauer widmen dem Habitusbegriff Bourdieus ein ganzes Buch (Krais, Gebauer 2002). Darin zeichnen sie die Entwicklung des Begriffs, vom antiken Griechenland bei Aristoteles über Thomas von Aquin bis Bourdieu nach. Besonderes Augenmerk richten sie auf die Funktionsweise des Habitus, die Bourdieu als „generatives Prinzip“ beschreibt. Um den Begriff zu fassen ziehen sie den Vergleich mit der generativen Grammatik Noam Chomskys, den auch Bourdieu selbst in seinen älteren Arbeiten oft verwendete. Im Unterschied zu Chomsky, der eine angeborene Universalgrammatik annimmt, stellt Bourdieu jedoch die soziale Reproduktion des Habitus als handlungsanleitende und handlungseingrenzende Struktur in den Vordergrund. Der Habitus wird nicht biologisch determiniert oder vererbt sondern durch Erlernen und

Nachahmen sozial konstruiert.

3.5 Habitusklassen bei Bourdieu

Bourdieu konzentriert sich bei der Beschreibung von Habitusklassen vor allem auf die herrschenden Klassen. Die horizontale Verteilung der Eliten nach der Zusammensetzung ihres Gesamtkapitals nach ökonomischem und kulturellem Kapital nimmt einen großen Teil seiner Arbeiten ein. Die Lebenslagen der unteren Klassen werden dabei meist nur als komplementäre Erscheinung gestreift. Am unteren Ende des Feldes befinden sich demnach diejenigen mit wenig kulturellem Kapital. Auch hier wird das Feld horizontal strukturiert. Auf der linken Seite, der Seite des kulturellen Kapitals, befindet sich das proletarisierte und abgestiegene Kleinbürgertum. Es kleidet und verhält sich immer noch so, als ob es zur guten Gesellschaft gehören würde, trägt (abgerissen) Frack und Hut und achtet mehr auf das äußere Erscheinungsbild als auf die eigene Ernährung. Auf der anderen Seite befindet sich nach Marxscher Diktion das Lumpenproletariat. Es ist sozial deklassiert und mittellos. Noch dazu ist es auch kulturell dem herrschenden System und seinen herrschenden Klassen am entfremdetsten (vgl. Marx 1852).

3.6 Struktur – Habitus – Praxis

Wie ist nun mit Bourdieu die Frage zu beantworten, inwiefern das Verhalten des Einzelnen aus seiner sozialen Lage heraus erklärt werden kann. Gibt es einen Zusammenhang zwischen dem Ort im sozialen Raum, an dem man sich befindet oder aufgewachsen ist, und der Wahrscheinlichkeit, eine gewisse politische Präferenz oder ideologische Einstellung zu haben? Eben diese Aufgabe erfüllt nach Kraus/Gebauer der Habitusbegriff. Er ist das Bindeglied zwischen Klassenlage und Bewusstsein.

„Genau hier, bei der Verknüpfung von Klassenlage und Lebensführung, die ja eine Verknüpfung von Struktur und Handeln darstellt, kommt nun der Habitus ins Spiel“ (Kraus, Gebauer 2002: 37).

Damit verbunden ist auch die Frage nicht nur nach der sozialen Reproduktion, also der Statusvererbung, sondern auch die Frage nach der ideologischen Reproduktion. Schilcher beschreibt den Reproduktionsprozess bei Bourdieu folgendermaßen:

„Vereinfacht ist der Reproduktionsprozess bei Bourdieu in der Begriffstriade Struktur-Habitus-Praxis zu fassen.“ (Schilcher 2001: 30)

Die Struktur beschreibt die schon oft erwähnten Lebenslagen. Der Habitus umfasst, wie oben gezeigt, die inkorporierten sozialen Verhältnisse, die sich als Handlungsmatrix äußern. Und die Praxis ist die Summe der individuellen Handlungsentscheidungen. Diese drei Begriffe stehen hier in einem engen, sich gegenseitig bedingenden und sich reproduzierenden Verhältnis. Die Struktur gibt den Rahmen vor, in dem sich der Habitus herausbildet. Der Habitus wiederum gibt den Horizont oder das Repertoire vor, innerhalb dessen oder aus dem praktische Handlungen gewählt werden können.

Über die Reproduktion des Habitus schreibt Bourdieu selbst:

„Da er ein erworbenes System von Erzeugungsschemata ist, können mit dem Habitus alle Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen, und nur diese, frei hervorgebracht werden, die innerhalb der Grenzen der besonderen Bedingungen seiner eigenen Hervorbringung liegen. Über den Habitus regiert die Struktur, die ihn erzeugt hat, die Praxis und zwar nicht in den Gleisen eines mechanischen Determinismus, sondern über die Einschränkungen und Grenzen, die seinen Erfindungen von vornherein gesetzt sind.“ (Bourdieu 1987: 102)

3.7 Habitus, Lebensstile und Distinktion

Wie oben erwähnt, führt die Nähe im sozialen Raum zu ähnlichen Lebensbedingungen und damit auch zu einem klassenspezifischen Habitus. In den „Feinen Unterschieden“ zeigt Bourdieu (1982) in reichen Facetten, wie sich dieser in der herrschenden Klasse Frankreichs manifestiert. Eine Grundthese Bourdieus zum Habitus ist, dass eine seiner wichtigsten Funktionen die Distinktion ist, das Abgrenzen zu anderen Milieus, Klassen, Gruppen. Der

Geschmack, das Benehmen, die Rituale stellen immer auch die eigene soziale Stellung im Verhältnis zu anderen dar. Durch diese Inszenierungen wird die soziale Distanz erst hergestellt.

Hier tritt der Lebensstil als Ausdruck des Habitus auf. Der Habitus ist die verinnerlichte soziale Vergangenheit eines Individuums, der aus der Struktur, die ihn hervorgebracht hat, entstanden ist und durch die soziale Praxis des Handelns wieder auf diese zurückwirkt. Hier kommt auch der dynamische Aspekt des Habitus zum Vorschein. Lebensstile ändern sich, auch wenn der Habitus träge ist, denn die Umwelt und die Beziehung zwischen den sozialen Gruppen und Klassen ändern sich. So können Sportarten, die traditionell dem Milieu der Oberschicht zugehörig sind, durch aufsteigende Gruppen für sich beansprucht werden oder überhaupt popularisiert werden. Fußball etwa war ursprünglich ein Sport der englischen Oberschicht, wurde dann aber zur populären Lieblingssportart der Arbeiter. Wenn der distinktive Charakter einer Sportart verloren geht, zieht sich die kapitalreichere Klasse daraus zurück und besetzt eine andere Nische, die wiederum als neue klassentypische Sportart gilt – wie etwa Tennis, aber nur bis zu dem Zeitpunkt, da auch diese Sportart einem breiten Publikum zugänglich wird.

„Dabei dient der proletarische Lebensstil dem Bürger und vor allem dem Kleinbürger als Negativfolie, als ein Lebensstil auf den man sich bezieht um sich davon abzusetzen.“ (Krais, Gebauer 2002: 39)

3.8 Exkurs: Kritik des Schichtungsprimats und Hervorhebung der funktionalen Differenzierung bei Kieserling

Kieserling gilt als einer der anerkannten Erben Luhmanns. Als Schüler und späterer Kollege gab er nach dessen Tod viele seiner Werke heraus. Kieserling verwaltet Luhmanns Erbe nicht nur, indem er seine Werke der Nachwelt zugänglich macht, sondern er versucht auch Luhmanns Theorien lebendig zu halten, indem er sie mit anderen wichtigen Theorien und Theoretikern konfrontiert, so etwa auch mit Bourdieu. Kieserling versucht die Begrifflichkeiten und Grundannahmen der Luhmannschen Systemtheorie auf

Bourdieu's Oeuvre anzuwenden.

In seinem Text „Felder und Klassen: Pierre Bourdieus Theorie der modernen Gesellschaft“ (Kieserling 2008) versucht Kieserling zu beweisen, dass Bourdieu, so wie Luhmann und er selbst, funktionale Differenzierung, also Arbeitsteilung, als relevanter für die Erklärung moderner Gesellschaft sieht als Schichtung, also die Differenzierung in soziale Klassen.

Kieserling greift die Theorie einer Klassengesellschaft an, ohne dabei die Tatsache, dass es Klassen - oder in seinen Worten Schichtung - gibt zu leugnen. Die empirischen Daten zeigen, laut Kieserling, ganz klar, dass es Schichtung und Ungleichheit in der Verteilung von Ressourcen gibt. Ihm geht es aber nicht um die Frage nach der Existenz von Klassen, wichtig für ihn ist vielmehr die Frage nach ihrer Relevanz für Gesellschaft wie Gesellschaftstheorie (Kieserling 2008: 3). Und diese Frage beantwortet er mit einer Absage an die Klassengesellschaft als Erklärungsansatz, indem er ein „Ja zu den Klassen mit einem Nein zur Klassengesellschaft“ als Ausweg anbietet (ebd.). Wie er zu diesem Ja zu Klassen und Nein zur Klassengesellschaft kommt, werde ich versuchen darzustellen, indem ich ihn kurz paraphasiere.

Die Gesellschaft kennt ohne Zweifel die Differenzierung in Klassen. Doch in der modernen Gesellschaft bestehen noch andere Formen der Differenzierung. Durch zunehmende Spezialisierung und Differenzierung der Arbeitsteilung bilden sich „unterschiedliche Funktionssysteme wie Politik oder Wirtschaft“ heraus. Diese entwickeln eigene Funktionslogiken und Hierarchien, die allein durch Klassenzugehörigkeit nicht erklärt werden können. Diese anderen wichtigen Differenzierungsformen gewinnen an Wichtigkeit und lösen die Schichtung entlang der Klassenlage als bestimmende ab, da „sie den Zustand ebenso wie die Entwicklungsmöglichkeiten der modernen Gesellschaft in tieferer Weise bestimmen, als man es von Klassen und Klassendifferenzierung behaupten könne“ (ebd.).

3.8.1 Klassenbildung versus funktionale Differenzierung

Funktionale Differenzierung und Differenzierung in Klassen werden

gegenübergestellt als zwei konkurrierende Erklärungsmodelle für gesellschaftliche Prozesse:

„Klassenbildung und funktionale Differenzierung bilden konkurrierende Ordnungsprinzipien.“ (ebd.: 5)

Starke Begriffe funktionaler Differenzierung sind nur mit schwachen von Schichtung kombinierbar und umgekehrt. In der Theoriebildung muss man sich also für ein Prinzip entscheiden: Differenzierung in Klassen oder Autonomie der Funktionssysteme beziehungsweise Felder. Von dieser Unvereinbarkeit von Klassen- und Feldbegriff ausgehend, macht sich Kieserling daran zu beweisen, dass Bourdieu funktionale Differenzierung der Felder vor den Erklärungsgehalt der Klassen stellt.

Nach Bourdieu ist die Gesellschaft in Felder unterteilt. Innerhalb dieser Felder gelten eigene Spielregeln. Je nach Feld sind unterschiedliche Kapitalformen und unterschiedliche Zusammensetzungen des Kapitals charakteristisch. In den Feldern wird um Positionen gekämpft und die Verwertungsmöglichkeiten beziehungsweise die Wechselkurse der Kapitalien bestimmt. Felder haben somit bis zu einem gewissen Grad ihre eigene Logik. Kieserling nimmt dies auf und folgert daraus, dass diese Tatsache eine herrschende Klasse über die Felder hinweg verunmöglicht. Die Spitzenpositionen in einem Feld benötigen lebenslange Investitionen in die dort notwendigen Kapitalformen und das spezielle Wissen dieses Feldes. Deshalb kann ein noch so reicher Bourgeois nicht einfach in ein anderes Feld gehen - wie beispielsweise das Literarische - und dort eine Spitzenposition einnehmen.

„Dass einer die Spitzenpositionen in mehreren Feldern besetzt hält, wird dann zu einem extrem unwahrscheinlichen Zufall, und selbst Übergänge aus einer Spitze in eine andere erweisen sich als schwierig.“ (Kieserling 2008: 8)

Die fortgeschrittene gesellschaftliche Differenzierung bringt Bereiche hervor, die sich der Logik des ökonomischen Feldes weitgehend entziehen. In der Systemtheorie heißen diese Bereiche Subsysteme. Dieses Konzept wird auf Bourdieus Felder übertragen.

„Der Feldbegriff hat also die Funktion, Bereiche der modernen Gesellschaft zu analysieren, an die der Klassenbegriff nicht heranreicht. Wer vom Feldcharakter eines sozialen Gebildes redet, der negiert damit seinen Klassencharakter.“ (ebd.: 7)

Das Feld ist bei Kieserling unabhängig von Klasse strukturiert und bietet die Erklärungen für Bereiche, die mit Klasse nicht beschrieben werden können.

Konflikte sind in der modernen Gesellschaft nicht mehr Klassenkämpfe sondern Konflikte innerhalb und zwischen verschiedener Felder.

„Der Anspruch der Klassentheorie, den wichtigsten Auslöser für gesellschaftlich folgenreiche Konflikte identifizieren zu können, muß also aufgegeben werden. Neben der Stratifikation der Gesellschaft behauptet auch ihre Differenzierung in Felder und Subfelder sich als eine Konfliktquelle mindestens gleichen Ranges“ (ebd.: 8).

3.8.2 Zusammenfassung

Die gesellschaftliche Differenzierung hat zweifelsohne dazu geführt, dass Status nicht mehr so einfach vererbt werden kann wie früher. Allerdings liegt Bourdieus Beitrag zu dieser Debatte gerade darin aufzuzeigen, wie versteckte und sehr subtile Mechanismen hinter der Fassade dennoch wirken und Vererbung von Status ermöglichen. Die Begriffe kulturelles Kapital und soziales Kapital als auch das Konzept vom Feld der Macht, in dem die herrschenden Positionen innerhalb und über die Felder hinweg ausgehandelt werden, dienen als Schlüssel, um Bourdieu als Soziologen zu lesen, der sehr wohl die Differenzierung in Klassen als wesentlichen Bestandteil für den Erkenntnisgewinn sieht. In diese Richtung argumentieren auch Kraus/Gebauer, wenn sie feststellen:

„Die moderne Gesellschaft ist für Bourdieu eine Klassengesellschaft.“
(Kraus, Gebauer 2002: 35)

Das Beispiel Kieserlings, dass eine Person nicht einfach in ein anderes Feld wechseln und dort eine Spitzenposition einnehmen kann, lässt die Zeitdimension außer Acht, die bei Bourdieu eine wichtige Rolle einnimmt. Auch

wenn die Klassentheorie Bourdieus nicht ausgearbeitet ist, so lässt sich doch eine herrschende Klasse ausmachen, die in unterschiedliche Klassenfraktionen geteilt ist, welche in den einzelnen Feldern dominieren. Gemeinsam machen sie die herrschende Klasse oder die herrschenden Klassen aus. Diese Kapitalfraktionen haben ihren eigenen Klassenhabitus und vererben den Status durch Weitergabe von kulturellem Kapital und das zur Verfügung Stellen von sozialem Kapital (z.B. in Form von Beziehungen) weiter. Da Kapital konvertiert werden kann, ist es auch möglich, über Generationen in andere Felder zu wechseln und dort das mitgebrachte Kapital zu investieren und auch in diesem Feld einen Startvorteil gegenüber kapitalarmen Konkurrenten zu haben. Bourdieu verwendet in diesem Punkt die Metapher des Spiels. Unterschiedliche Felder sind unterschiedliche Spiele, bei denen die Chips der jeweiligen Farbe unterschiedliche Werte besitzen. Aber man kann an einen anderen Tisch gehen und seine Chips umtauschen, auch wenn dabei ein Wechselkursverlust entsteht. Die Tatsache, dass die Gesellschaft in Felder unterteilt ist und funktionale Differenzierung eine wichtige Rolle spielt, muss demnach nicht in Widerspruch zu einer gleichzeitigen Differenzierung in Klassen stehen (vgl. Bourdieu 1987, Schilcher 2001).

4 Trotzki

Trotzki war und ist immer noch eine faszinierende Persönlichkeit. Das bezeugen allein die fast jährlich erscheinenden Biographien, in denen das Phänomen Trotzkiismus anhand der Person Trotzki erklärt werden soll, und Neuauflagen seiner Schriften. Gerade in Zeiten der ökonomischen und politischen Instabilität, wie sie seit Beginn der Wirtschaftskrise 2007 vorherrschen, werden kapitalismuskritische Autoren vermehrt rezipiert. Trotzki hat mit seinen Analysen, vor allem der Zwischenkriegszeit, einen großen Fundus an Erklärungsansätzen geliefert, die in unserer Zeit, die mehr Ähnlichkeiten mit den krisenhaften dreißiger Jahren aufweist als mit den Jahrzehnten des Wirtschaftsaufschwungs der Nachkriegszeit, zumindest interessant sind wiederzulesen.

In diesem Kapitel soll Trotzki's Verständnis von Gesellschaft und den ihr zu Grunde liegenden Mechanismen dargelegt werden. Dazu werde ich mich neben seinen Werken auf einige ausgewählte Autoren beziehen, welche sich mit für diese Arbeit relevanten Aspekten seines Schaffens beschäftigt haben. Im ersten Teil wird es um Trotzki's Auffassung von Marxismus und der ihm zu Grunde liegenden Methode, dem historischen und dialektischen Materialismus, gehen. Dabei werde ich mich zuerst auf Paul Blackledge beziehen, der den Einfluss von Antonio Labriola, einem italienischen Marxisten der ersten Stunde, auf Trotzki's Verständnis von Marxismus darlegt und dessen Beiträge zur Weiterentwicklung der marxistischen Theorie, wie die Theorie der permanenten Revolution und die Theorie der kombinierten und ungleichen Entwicklung, auf diese Anregungen bezieht.

Im Teil, der sich mit Trotzki's Faschismustheorie beschäftigt, wird Ernest Mandel, der ein Buch zu Trotzki's Aktualität verfasst hat, zu Wort kommen.

4.1 Labriola und Trotzki

Labriola hatte eine wichtige Rolle bei der Entwicklung von Trotzki's Interpretation der marxistischen Methode. Blackledge schreibt: „Labriola's

synthetic conception of Marxism remained a constant source of inspiration for Trotsky“ (Blackledge 2006: 7). Deshalb soll hier Labriolas Marxismusverständnis und dessen Einfluss auf Trotzki an Hand des Artikels von Blackledge nachgezeichnet werden.

Dem Vorwurf des ökonomischen Determinismus begegnet Labriola gelassen. Er wirft die Frage auf, ob die Kritiker Marx vielleicht nur deshalb so lesen und diesen Determinismus hineininterpretieren, weil sie selbst der Ökonomie eine so wichtige Rolle zuteilen. Labriola selbst rückt, laut Blackledge, den Aspekt der Wechselwirkung in den Vordergrund: „He sought to re-emphasize the dynamic nature of Marx’s conception of productive base“ (Blackledge 2006:8). Er bezieht sich dabei auf den jungen Marx, der Geschichte als das Produkt von Menschen, die ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen suchen, sieht (ebd.: 8). Anstatt einen Auslöser für Ereignisse festzumachen, soll Geschichte als „reciprocal action“, in der viele Faktoren interagieren, gesehen werden. Auch Teilbereiche der Gesellschaft können relativ autonom bestehen und agieren. So können Politik und Ideen eine wichtige oder gar entscheidende Rolle spielen, auch wenn sie aus den materiellen Bedingungen entstehen, auf die sie dann wieder einwirken (ebd.).

Blackledge führt weiter aus, dass Labriola einen Zusammenhang zwischen der ökonomischen Entwicklung und der Geschichte sieht, diese beiden aber nicht zu einer Theorie verschmelzen will. Die kapitalistische Produktionsweise determiniert „in the first place and directly“ [in erster Linie und direkt; eigene Übersetzung] Klassenkampf, Recht, Moral und Machtbeziehungen, und indirekt „the objects of imagination and of thought in the production of art, religion and science“ [die Objekte der Vorstellung und des Denkens in der Produktion von Kunst, Religion und Wissenschaft] (zitiert nach Blackledge 2006: 10). Bezogen auf Klassenkampf und soziale Konflikte konstatiert Labriola hier einen indirekten, aber keinen direkten Zusammenhang von ökonomischer Basis und historischen Prozessen. „Indeed, while the productive process shaped the structure of social conflicts, it could not determine their outcome“ (Blackledge 2006: 10).

4.1.1 Permanente Revolution

Trotzki hat laut Blackledge zwei wesentliche Beiträge zur marxistischen Methodik geliefert. Der wichtigere Ansatz war die Theorie der kombinierten und ungleichen Entwicklung. „His fundamental contribution was the law of combined and uneven development“. Dieser Ansatz führte Trotzki aber zu seiner zweiten Errungenschaft, der Theorie der permanenten Revolution (vgl. Blackledge 2006: 14ff).

Grundlage der Theorie bildet die Analyse des damaligen Russlands. Sowohl Plechanov als auch Lenin stimmten mit Trotzki überein, dass die russische Bourgeoisie eine strukturell konservative Klasse war, die keine Anstalten machte, die politische Macht zu ergreifen und Russland zu modernisieren. Gleichzeitig entwickelte sich aber durch ausländische Kapitalinvestitionen in einigen Zentren ein moderner Kapitalismus. Die Landfrage blieb aber weiterhin offen, das heißt, die landwirtschaftliche Produktion verharrte in feudaler Rückständigkeit mit Leibeigenschaft und geringen Überschüssen. Dadurch wurden weder die Arbeitskräfte freigesetzt, die für eine kapitalistische Entwicklung benötigt wurden, noch wurde die Produktivität erreicht, um die anwachsenden Städte mit den benötigten landwirtschaftlichen Produkten zu versorgen. Russland war damit in einer Situation, in der mehrere historische Phasen, die in Westeuropa hintereinander verlaufen waren, gleichzeitig stattfanden und sich noch dazu gegenseitig behinderten. Die Schwäche der russischen Bourgeoisie rührte aus ihrer Abhängigkeit vom Auslandskapital einerseits und ihrer Verbundenheit mit dem Landadel andererseits. Sie schied somit für Trotzki als Träger der bürgerlichen Revolution aus. In der Revolution von 1905 sah Trotzki als Vorsitzender des Petrograder Sowjets, dass der Kampf gegen den Feudalismus und die Leibeigenschaft, also die Klärung der Landfrage, die von den Bauern eingefordert wurde, nur durch die Zusammenarbeit mit der städtischen Arbeiterklasse erkämpft werden konnte. Gleichzeitig wuchs die Streikbewegung der Arbeiter 1905 aber über die Aufgaben der bürgerlichen Revolution, die sie laut Lenin und Kautsky damals erfüllen sollten, hinaus. Die Landfrage stellte in Russland durch die Verbindung der Bourgeoisie mit dem Landadel und durch das Vorhandensein einer kleinen,

aber konzentrierten Industriearbeiterschaft auch den Kapitalismus in Frage. Trotzki schloss daraus, dass in unterentwickelten Ländern, die bereits eine gewisse industrielle Entwicklung durchgemacht haben, die Phase der bürgerlichen Demokratie übersprungen werden kann und manchmal sogar übersprungen werden muss und dass der Aufstand direkt in der proletarischen Revolution mündet (Trotzki 1993a).

Diese Theorie entwickelte Trotzki zuerst nur für die spezielle Situation, in der sich Russland Anfang des 20. Jahrhunderts befand. Nach der Niederlage der chinesischen Revolution durch die Niederschlagung des Aufstandes in Schanghai 1927 wandte er sie auch auf andere unterentwickelte Länder an. Zentral ist dabei, dass diese Länder eine teilweise Industrialisierung durchmachen, aber nicht den „normalen“, von den westlichen entwickelten Staaten vorgezeichneten Weg einschlagen können, weil einerseits gleichzeitig Formen der modernen Produktion neben archaischer Staatsform und Überbau bestehen und andererseits die nationale Bourgeoisie nicht den Übergang zu Demokratie und Marktwirtschaft erkämpfen, also die Aufgaben einer bürgerlichen Revolution nicht erfüllen kann (vgl. Blackledge 2006).

4.1.2 Kultur und Literatur im Verhältnis zum ökonomischen Feld

Sein Interesse für sich gegenseitig beeinflussende und dynamische Prozesse führte Trotzki auch zu Bereichen, die von Marxisten seltener betreten werden, beispielsweise zu Fragen der Kunst und Literatur. Aber auch Parteien, Gruppen, Milieus haben ihn immer interessiert, etwa die Frage, warum Sozialdemokraten aus Russland und Österreich so unterschiedlich sind, worin diese Unterschiede bestehen und vor allem woraus sie resultieren.

Zum Verständnis der Bedeutung des Verhältnisses der Ökonomie zu anderen Teilbereichen der Gesellschaft kann etwa Trotzki's Auseinandersetzung mit Kultur und Literatur herangezogen werden.

Trotzki war Zeit seines Lebens an zeitgenössischer und klassischer Literatur interessiert. Während Sitzungen des Zentralkomitees soll er die neuesten französischen Romane gelesen und im Exil sich nach dem Mittagessen zwei

Stunden zum Lesen zeitgenössischer Literatur zurückgezogen haben (vgl. Mandel 1992: 224).

Trotzki setzte sich aber nicht nur als Leser mit Literatur auseinander. Er stellte auch allgemeine theoretische Überlegungen an, die in seinem Buch „Literatur und Revolution“ gipfelten.

Dem Marxismus wurden viele Vorwürfe gemacht, er würde Kultur als etwas bürgerliches, als falsche Ideologie verdammen und abschaffen wollen. Alois Hahn etwa kritisiert das „Primat der Ökonomie“ im Marxschen Basis-Überbau-Modell, da es keinen Raum für autonome Entwicklungen im Feld der Kunst erlaube (Hahn 2000: 274). Dem gegenüber beschäftigt sich Trotzki mit dem Zusammenhang zwischen Kultur und der jeweiligen historischen Epoche und den Umständen, in denen die kulturellen Leistungen geschaffen werden (Trotzki 2010e).

Nach der russischen Revolution etwa, die das Proletariat an die Macht brachte, stellte sich die Frage, ob sich nun eine neue proletarische Kultur herausbilden würde, die der bürgerlichen überlegen wäre, oder ob die bis dahin dominierende bürgerliche Kultur unterdrückt werden würde, da sie nur „falsche Ideologie“ vermittelte. Trotzki stellte sich klar gegen diese beiden Gedanken. Die Revolution hat die dringende Aufgabe, die materiellen Bedürfnisse der nach dem Bürgerkrieg verarmten Bevölkerung zu erfüllen. Seiner Ansicht nach hatte die Sowjetunion gar nicht die Kraft und nicht die ökonomischen Überschüsse, um in nächster Zeit eine eigene proletarische Kultur zu entwickeln, die die traditionelle bürgerliche europäische Kultur auf dem Feld der Kunst herauszufordern oder gar übertrumpfen hätte können.

„Es (das Proletariat, W.W.) kann sich deshalb nicht zur Aufgabe stellen, unter der Diktatur des Proletariats eine proletarische Kultur zu schaffen. Seine Hauptaufgabe besteht darin, sich die wertvollen Teile der bürgerlichen und vorbürgerlichen Kultur anzueignen, die sich im Laufe der Jahrhunderte aufgehäuft haben.“ (Mandel 1992: 230)

Deshalb ist es notwendig, die Kultur, die Kunst und die Literatur, die der Kapitalismus oder auch der Feudalismus hervorgebracht haben, nicht zu

verdammen sondern sie zu studieren. Darauf aufbauend und unter den Voraussetzungen eines ökonomischen Wachstums und einer Stabilisierung des Sozialismus durch seine Internationalisierung kann es „eine großartige sozialistische Kultur geben, aber es gibt keine proletarische Kultur“ (ebd.). Mandel legt hier Trotzki's Sichtweise aus „Literatur und Revolution“ dar.

Die Entwicklung im Feld der Kunst ist für Trotzki nicht unabhängig von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in denen sie entsteht, zu denken. Allgemeine Prosperität spiegelt sich in der Kunst genauso wieder wie Stagnation oder das absehbare Ende der Herrschaft einer Klasse. So stellte Trotzki auch die These auf, dass die Entwicklung der Kunst als Gradmesser für das voranschreiten der Revolution und ihre materiellen Errungenschaften zu sehen sei.

„Nur die Weiterentwicklung des wissenschaftlichen Denkens auf der Grundlage des ganzen Volkes und die Entwicklung einer neuen Kunst würden bedeuten, daß der geschichtliche Keim nicht allein ein Halm, sondern auch eine Blüte gezeigt hat. In diesem Sinne ist die Entwicklung der Kunst die beste Kontrolle für die Lebensfähigkeit und Bedeutung einer jeden Epoche.“ (Trotzki 2010: 364)

Bei seinen Arbeiten zu Kunst und Literatur betritt Trotzki allerdings nicht Neuland. Schon Marx und Engels haben sich mit zeitgenössischer Literatur auseinander gesetzt und die Frage gestellt, was revolutionäre Literatur eigentlich sein kann (vgl. Marx, Engels 1948). Später schrieb Antonio Gramsci (1987) über die Rolle der Kultur in der sozialistischen Massenbewegung in Italien und ihre Funktion zur Integration in das bürgerliche System. Und Hanns Eisler (1976) arbeitete an einer Dialektik der Musik.

Diese Auffassung, die der Wechselwirkung von Ökonomie und Gesellschaft einen doch recht großen Raum lässt, findet sich in allen Schriften Trotzki's wieder. Die Beschreibung von Milieubeziehungen findet sich in vielen seiner Analysen. Ihm war klar, dass die Ökonomie, also die materiellen Bedingungen, nicht alleine entscheidend für die Bewusstseinsbildung und für den Ausgang von Ereignissen sind, sondern dass Milieu, Mentalität und Habitus – um die Begriffe Bourdieus zu verwenden – wichtige Einflussfaktoren,

Vermittlungsinstanzen sind.

4.2 Rezeption in Geschichts- und Sozialwissenschaft

Nicolas Krasso – Trotzki's Marxismus

1967 greift Krasso die Debatte um die Person Trotzki auf und versucht, seine politische und theoretische Entwicklung biografisch nachzuzeichnen. Ich kann hier nicht auf alle Aspekte eingehen und werde mich auf die Kritik der für mich interessanten Bereiche beschränken.

Krasso versucht herauszuarbeiten, dass Trotzki in seinem Konzept und seiner Auffassung des Marxismus grundlegende Fehler gemacht hat, die sich durch seine gesamte Arbeit ziehen und dadurch zu Fehleinschätzungen und Abweichungen vom Marxismus-Leninismus führen, wie ihn Krasso versteht. Eine zentrale Kritik bezieht sich interessanterweise auf die Stellung der Ökonomie im Verhältnis zu anderen gesellschaftlichen Faktoren in Trotzki's Konzeption. Krasso kritisiert zuerst den, seiner Meinung nach, zurecht in Verruf geratenen Ökonomismus, den er der rechten Strömung der zweiten Internationale zuschreibt. Aber er ortet auch eine Abweichung in die Gegenrichtung von der linken Strömung der damaligen Sozialdemokratie, wofür Trotzki und Rosa Luxemburg exemplarisch sind.

„What has been less noticed is that the Left of the International often exhibited an analagous deviation. We may call this, for the sake of convenience, sociologism. Here it is not the economy, but social classes, which are extracted from the complex historical totality and hypostasized in an idealist fashion as the demiurges of any given political situation.“

(Krasso: 72)

Der „Soziologismus“, den Krasso hier Trotzki vorwirft, gründet sich auf einer zu starken Betonung der sozialen Klassen als, wenn einmal in Bewegung gesetzt, eigenständigen Kräften. Zu verweisen ist hier auf das Konzept Luxemburgs, die den spontanen Massenstreik der Arbeiter dem disziplinierten und konspirativen Parteaufbaukonzept Lenins gegenüberstellt. Krasso verwendet die Kritik an Luxemburg auch gegen Trotzki, indem er ihm einen Voluntarismus unterstellt:

bei Trotzki spielten die Massen immer eine zentrale Rolle, unabhängig davon, ob sie organisiert sind.

„In his writings, mass forces are presented as constantly dominant in society, without any political organizations or institutions intervening as necessary and permanent levels of the social formation.“ (Krasso 72)

Hier ist die Kritik einmal nicht die des ökonomischen Determinismus sondern im Gegenteil die des Überbetonens der relativen Freiheit des Individuums, unabhängig von einer Partei, die dazu aufruft, die Bühne der Geschichte zu betreten und historische Ereignisse entscheidend zu prägen. Hier sei noch erwähnt, dass Trotzki zwar sehr wohl die spontane Aktion der Massen, wie sie Luxemburg beschrieb, als Tatsache wahrnahm und positiv beschrieb, dabei aber immer die Notwendigkeit einer revolutionären Partei betonte, die mit einem klaren revolutionären „Übergangsprogramm“ in den spontanen Bewegungen der Arbeiter auftritt. Da das Übergangsprogramm konkret an die unmittelbaren Bedürfnisse anknüpft, aber nicht im Rahmen des Kapitalismus zu verwirklichen ist, verbindet es den Kampf um Reformen mit dem Kampf gegen das kapitalistische System.

An anderer Stelle versucht Krasso, Trotzkis Scheitern im Machtkampf innerhalb des Politbüros aus seiner theoretischen Schwäche heraus zu erklären. Aufgrund seines fehlerhaften Marxismus hätte er nicht gesehen, dass er einen Block mit allen Gegnern Stalins schließen hätte sollen, anstatt diese immer in der politischen Debatte zu bekämpfen.

„Trotsky, however, was prevented from ever understanding the true situation by the theoretical character of his Marxism. Here, his constant under-estimation of the autonomous power of political institutions, and his tendency to collapse these back into the mass forces which were allegedly their ‘social base’, was his nemesis.“ (76)

Auf die Frage, wie die Position Trotzkis in dieser Auseinandersetzung zu bewerten ist, soll hier nicht eingegangen werden. Aber Krasso weist auf einen wichtigen Punkt hin, den Zusammenhang von Partei und sozialer Basis. Trotzki hat die innerparteilichen Konflikte immer als Ausdruck gesellschaftlicher Prozesse betrachtet. Krasso wirft Trotzki vor, die Autonomie des Apparats

unterschätzt zu haben. Wie wir weiter unten sehen werden, hat Trotzki die Tendenzen, die zu der Machtergreifung der Clique um Stalin geführt haben, sehr wohl erkannt, konnte ihnen aber nichts entgegensetzen. In diesem Zusammenhang sind die Vorwürfe, Trotzki würde einem Idealismus anhängen, da er eine Identität von Klasse und Partei unterstelle, zu verstehen.

„Here the obverse side of the notion of 'substitutionism' is evident - the assumption of a possible 'identity' between parties and classes.“ (77)

Krasso bezieht sich dabei auf Trotzki's Analysen der KPR in „Der neue Kurs“ (1923). Trotzki versuchte hier die politischen Strömungen innerhalb der Partei aus den Interessen der sozialen Schichten zu erklären, die die Basis der Partei bildeten.

5 Anwendung der erarbeiteten Begriffe auf Trotzki's Soziografien

Trotzki schrieb auch über die zwei wahrscheinlich meist diskutierten Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts, Adolf Hitler und Josef Stalin. Doch seine Auseinandersetzung mit diesen Personen unterscheidet sich stark von üblichen historischen Betrachtungen. Zum einen schrieb er nicht im Nachhinein sondern als Zeuge der Ereignisse. Er war Kommentator gesellschaftlicher Prozesse, noch während sie abliefen. Wie in seiner ganzen Tätigkeit, in der das Politische nicht von historischen und soziologischen Arbeiten zu trennen war, nahm er Stellung und intervenierte als politisches Subjekt in die öffentliche Auseinandersetzung. So spielte er beim Widerstand gegen die Machtergreifung beider Diktatoren eine Rolle.

5.1 Trotzki zu Milieu, Habitus und Mentalität

Marxistischen Theoretikern und Historikern wird, wie oben erwähnt, oft eine ökonomistische Herangehensweise zugeschrieben. Bereits in den vorigen Kapiteln wurde gezeigt, dass sich Trotzki's Analysen nicht leichtfertig als Determinismus abtun lassen. Seine Methode ist es vielmehr, möglichst viele Faktoren, die auf das zu analysierende Phänomen einwirken, in die Betrachtungen miteinzubeziehen. Sehr wohl trifft er dabei Urteile über die Stärke des Einflusses. Für ihn als historischen und dialektischen Materialisten spielt die materielle Lage der Personen und Gruppen dabei natürlich eine zentrale Rolle, sie ist aber keine allein erschöpfende Erklärung. Ideologien, Wünsche und Alltagstheorien genauso wie individuelle Erfahrungen der handelnden Akteure spielen für Trotzki eine Rolle, und er bezieht dies alles in seine Analysen mit ein. Die damals noch junge Psychoanalyse lernte er beispielsweise während seiner Emigration in Wien kennen und schätzte sie - trotz einiger Kritik an ihr. Auch literarische Texte zog er immer wieder als Argumente heran, wenn es darum ging, den gesellschaftlichen Kontext von historischen Ereignissen darzustellen und zu verstehen. Trotzki's Verständnis eines Handlungskonzepts von Individuen bezieht also die jeweils speziellen

Umstände immer mit ein. Damit können wir von einer gewissen Korrespondenz zu den Vermittlungsinstanzen Milieu, Habitus und Mentalität sprechen. Sehen wir uns diese Instanzen mit Blick auf Beiträge Trotzki's im Folgenden genauer an.

5.2 Das Beispiel Nationalsozialismus

5.2.1 Trotzki und die deutschen Revolutionsereignisse

Deutschland war für Trotzki nach der Oktoberrevolution der Schlüssel für die notwendige Internationalisierung der Revolution. Schon bei der Festlegung des Termins für den Oktoberaufstand wurde die Situation in Deutschland in die Überlegungen miteinbezogen. Lenin bestand auf die schnelle Machtergreifung unter anderem deshalb, da der Streik deutscher Marineeinheiten für ihn die Bereitschaft der deutschen ArbeiterInnen, die Hohenzoller Monarchie zu überwinden, signalisierte. Auch bei den Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk mit Deutschland vertrat Trotzki die Position „weder Krieg noch Frieden“ auf Grund der Einschätzung, dass das deutsche Proletariat einen weiteren Krieg Deutschlands gegen die junge Sowjetunion nicht zulassen würde. In der revolutionären Phase von 1918 bis 1921 und in der Erhebung der deutschen ArbeiterInnen 1923 im Ruhrgebiet und in Mitteldeutschland sah er die erfolversprechendsten Chancen, die Revolution auf Europa auszuweiten. Denn, das betonte er immer wieder, die russische Revolution wird international sein, oder sie wird nicht sein.

Den Aufstieg des Faschismus in Italien unter Benito Mussolini und seiner deutschen Ausprägung in Form des Nationalsozialismus beobachtete Trotzki sehr genau. Sehr früh erkannte er den Charakter des Faschismus und auch die Besonderheit des deutschen Faschismus. In seinem Text „Portrait des Nationalsozialismus“ (geschrieben 1933) verweist er auf die folgende Verfolgung und Vernichtung der Juden. Das für Trotzki Charakteristische am Faschismus war aber die Zerschlagung der organisierten Arbeiterbewegung. Er betrachtete den Aufstieg des Faschismus nicht als isoliertes Phänomen sondern setzte es in

Beziehung zu den Ereignissen, die ihm vorangegangen waren: die ökonomische Expansion in den vierzig Jahren vor dem ersten Weltkrieg, die Aufteilung der Welt unter den imperialistischen Mächten, das „Zu-kurz-Kommen“ Deutschlands, der erste Weltkrieg, der die Widersprüche nicht löste, die revolutionäre Welle, die seit 1917 über Europa schwappte. In diesem Zusammenhang war der Faschismus für Trotzki die Antwort auf die Gefahr der Revolution.

5.2.2 Trotzki's Faschismustheorie

Das Kleinbürgertum spielt in Trotzki's Faschismustheorie eine zentrale Rolle. Es war der Träger des Faschismus, sein soziales Subjekt. Diente der Faschismus objektiv den herrschenden Klassen, um ihre Macht angesichts der Gefahr einer sozialen Revolution aufrecht zu erhalten, so bedienten sie sich dabei der Abstiegssängste des Kleinbürgertums, das in der ökonomischen Krise zunehmend proletarisiert wurde. Diese These vertritt auch Reinhard Kühnl (Kühnl 1971, 1987). Die Wählerschaft der Nationalsozialisten bei den Wahlen 1932 rekrutierte sich vor allem aus den verschiedenen zerfallenden bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien. Die traditionellen Arbeiterparteien SPD und KPD konnten ihre Stimmenanteile bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten halten, wobei es zu einer Verschiebung von SPD zu KPD kam (vgl. Kühnl 1987).

Ernest Mandel fasst Trotzki's Faschismustheorie folgendermaßen zusammen:

„Der Faschismus ist ein Produkt der schwersten Systemkrise des Monopolkapitalismus (Imperialismus), in dem die normale Kapitalverwertung unter Bedingungen der bürgerlich-parlamentarischen Demokratie in zunehmendem Maße untergraben wird. Parallel zu dieser Krise der Wirtschaft und der politischen Institutionen findet eine radikalisierte Gärung und wachsende Sammlung deklassierter Gesellschaftsschichten, an erster Stelle des Kleinbürgertums, in neuartigen Massenorganisationen statt. Diese wirken zunächst natürlich autonom, werden dann aber in wachsendem Maße vom Großkapital benutzt, um zu versuchen, die organisierte Arbeiterbewegung zu vernichten und die

Arbeiterklasse zu atomisieren. Das ist in aller Kürze das Wesentliche an Trotzki's Faschismustheorie.“ (Mandel 1992: 151f)

Mandel streicht hier zwei zentrale Thesen Trotzki's heraus: Erstens ist der Faschismus von seiner sozialen Zusammensetzung her ein kleinbürgerliches Phänomen. „Der Faschismus ist an erster Stelle eine *Massenbewegung wildgewordener Kleinbürger*“ (Mandel 1992: 154, Hervorhebung im Original). Und zweitens ist der Faschismus aber nicht im Interesse des Kleinbürgertums sondern im Interesse der ökonomischen Eliten.

„Hierin zeigt sich der Klassencharakter der faschistischen Diktatur, der keineswegs mit jenem der faschistischen Massenbewegung übereinstimmt. Die faschistische Diktatur vertritt nicht die historischen Interessen des Kleinbürgertums sondern die des Monopolkapitals.“ (Mandel 1992: 162)

Neben einer ausgearbeiteten Faschismustheorie hat Trotzki aber noch weitere Beiträge zum Verständnis des spezifischen Charakters des Nationalsozialismus geliefert. In soziologischer Manier macht er sich in einigen Texten und Textteilen daran, die Bedingungen und Dynamiken der damaligen Gesellschaft und im speziellen des kleinbürgerlichen Milieus zu beleuchten, die zu der erhöhten Affinität des Kleinbürgertums zum Nationalsozialismus geführt haben.

5.2.3 Portrait des Nationalsozialismus

Der folgende Text ist ein Auszug aus dem Artikel „Portrait des Nationalsozialismus“, den Trotzki 1933 während seines Exils auf der Insel Prinkipo vor Istanbul schrieb. Aus der Ferne analysierte er das Phänomen Nationalsozialismus. Seine Analyse des Nationalsozialismus ist vor allem deshalb so interessant, weil er die Geschichte als Spiel der gesellschaftlichen Kräfte beschreibt und die Dynamiken, die sich in der deutschen Gesellschaft abgespielt haben, sehr gut einfängt. Da Trotzki 1940 durch einen Agenten der GPU ermordet wurde, konnte er den weiteren Verlauf des zweiten Weltkrieges und die Gräueltaten des Holocausts nicht miterleben. Der Diskurs über den Nationalsozialismus nach 1945 war geprägt von dem Eindruck der

systematischen Vernichtung von acht Millionen Juden und Jüdinnen. Seine Betonung der Aufgabe des Nationalsozialismus, die Organisationen der ArbeiterInnenbewegung zu zerschlagen und die Arbeiterklasse zu atomisieren, müssen in diesem Licht gelesen werden. Allerdings warnte Trotzki schon vor Beginn des Holocausts als einer der ersten vor der Möglichkeit, dass die Juden und Jüdinnen im deutschen Einflussgebiet als Gesamtheit bedroht seien (vgl. Trotzki 2010b).

„Naive Leute glauben, die Königswürde stecke im König selbst, in seinem Hermelinmantel und in der Krone, in seinem Fleisch und Bein. Aber die Königswürde ist ein Verhältnis zwischen Menschen. Der König ist nur darum König, weil sich in seiner Person die Interessen und Vorurteile von Millionen Menschen widerspiegeln. Wenn dieses Verhältnis vom Strom der Ereignisse weggespült wird, erweist sich der König bloß als ein verbrauchter Herr mit herabhängender Unterlippe. [...] Der Unterschied zwischen dem Führer von Gottes und dem von Volkes Gnaden ist der, daß dieser darauf angewiesen ist, sich selbst den Weg zu bahnen oder wenigstens den Umständen zu helfen, ihn zu entdecken. Aber jeder Führer ist immer ein Verhältnis zwischen Menschen, ein individuelles Angebot auf eine kollektive Nachfrage. Die Erörterungen über die Persönlichkeit Hitlers sind um so hitziger, je mehr man das Geheimnis seines Erfolgs in ihm selbst sucht. Doch ist es schwer eine andere politische Gestalt zu finden, die in einem solchen Maße Knoten unpersönlicher geschichtlicher Kräfte wäre. Nicht jeder erbitterte Kleinbürger könnte ein Hitler werden, aber ein Stückchen Hitler steckt in jedem von ihnen. (...)

In der durch Krieg, Niederlage, Reparationen, Inflation, Ruhrbesetzung, Krise, Not und Erbitterung überhitzten Atmosphäre erhob sich das Kleinbürgertum gegen alle alten Parteien, die es betrogen hatten. Die schweren Frustrationen der Kleineigentümer, die aus dem Bankrott nicht herauskamen, ihrer studierten Söhne ohne Stellung und Klienten, ihrer Töchter ohne Aussteuer und Freier, verlangten nach Ordnung und nach einer eisernen Hand. Die Fahne des Nationalsozialismus wurde erhoben von der unteren und mittleren Offiziersschicht des alten Heeres. Die ordengeschmückten Offiziere und Unteroffiziere konnten nicht darin einwilligen, daß ihr Heroismus und ihre Leiden nicht allein fürs Vaterland

umsonst hingegeben seien, sondern auch ihnen selbst keine besonderen Rechte und Dank gebracht haben sollten; daher stammt ihr Haß gegen die Revolution und das Proletariat. Sie waren unzufrieden damit, daß Bankiers, Fabrikanten, Minister sie wieder in die bescheidene Stellung von Buchhaltern, Ingenieuren, Postbeamten und Volksschullehrern schickten – daher ihr „Sozialismus“. An der Yser und vor Verdun hatten sie gelernt, sich und andere aufs Spielfeld zu setzen und im Kommando zu reden, was dem kleinen Mann im Hinterland mächtig imponierte. So wurden diese Leute Führer. (...)

Heruntergekommene, Verarmte, Leute mit Schrammen und frischen blauen Flecken fanden sich genug. Jeder von ihnen wollte mit der Faust auf den Tisch hauen. Hitler verstand das besser als die anderen. Zwar wußte er nicht, wie der Not beizukommen sei. Aber seine Anklagen klangen bald wie Befehl, bald wie Gebet, gerichtet an das ungnädige Schicksal. Todgeweihte Klassen werden - ähnlich hoffnungslosen Kranken – nicht müde, ihre Klagen zu variieren und Tröstungen anzuhören. Alle Reden Hitlers sind auf diesen Ton gestimmt. Sentimentale Formlosigkeiten, Mangel an Disziplin des Denkens, Unwissenheit bei buntscheckiger Belesenheit – all diese Minus verwandeln sich in ein Plus. Sie gaben ihm die Möglichkeit, im Bettelsack 'Nationalsozialismus' alle Formen der Unzufriedenheit zu vereinen und die Masse dorthin zu führen, wohin sie ihn stieß. Von den eigenen Improvisationen des Beginns blieb im Gedächtnis des Agitators nur haften, was Billigung fand. Seine politischen Gedanken waren die Frucht der rhetorischen Akustik. So ging die Auswahl der Losungen vonstatten. So verdichtete sich das Programm. So bildete sich aus dem Rohstoff der 'Führer' (Trotzki 2010b: 201ff)

5.2.4 Portrait des Nationalsozialismus – Textanalyse

Ich habe diesen Text ausgewählt, da er meiner Meinung nach einen tiefen Einblick in Trotzki's Methode, sein Verständnis von Gesellschaft und ihren Mechanismen gibt.

An den Beginn des Textes stellt Trotzki die Frage, was Herrschaft überhaupt ist und wie es dazu kommen kann, dass eine Person als mehr oder weniger

legitimer Herrscher seine Macht aufrechterhalten kann. Herrschaft ist bei Trotzki ein Verhältnis zwischen Menschen. Allerdings ein sozial konstruiertes, das nur so lange besteht, als die Herrschaft anerkannt wird. Herrscher, Führer und Tribune ziehen ihre Macht seiner Ansicht nach nicht aus ihrer persönlichen Stärke und schon gar nicht von Gottes Gnaden. Sie können nur so lange herrschen, als sie die Bedürfnisse der sie stützenden Strukturen erfüllen. Sobald das Kräfteverhältnis, das sie hervorgebracht hat, sich verschiebt, kann sich dies an der Spitze des Staates, einer Organisation oder einer Bewegung in Form eines Führungswechsels ausdrücken. Zentral ist für Trotzki die soziale Basis einer jeden Form von Herrschaft. Nur wenn reale gesellschaftliche Kräfte hinter einer Idee oder einem Programm stehen, kann dieses auch Realität werden. Die Idee des freien Marktes wurde vom aufsteigenden Bürgertum getragen, welches sich in den bürgerlichen Revolutionen gegen die alten feudalen Klassen durchsetzte. Der Faschismus hat als Massenbasis das Kleinbürgertum.

5.2.4.1 Soziale Basis

Das Verhältnis zwischen sozialer Basis und ihrem Vertreter, in diesem Beispiel zwischen Kleinbürgertum und 'Führer', steht im Mittelpunkt des Textes. Nach Trotzki ist Hitler keine außergewöhnliche Persönlichkeit. Er hat nicht durch eine ihm innewohnende Kraft etwas geschaffen, das nicht schon da gewesen wäre. In Trotzkis Worten war er ein Angebot auf eine kollektive Nachfrage.

Wie oben beschrieben erfüllte der Nationalsozialismus zwei Aufgaben. Zum einen diente er der Großbourgeoisie zu Erhaltung ihrer Macht im Angesicht der Gefahr einer revolutionären Welle in Folge der Weltwirtschaftskrise. Zum anderen stellte er ein Angebot für das ökonomisch gebeutelte und emotional verletzte Kleinbürgertum dar.

Was charakterisiert nun dieses Kleinbürgertum, von dem Trotzki spricht? Lässt es sich als Milieu nach Geiger oder als Klassenfraktion nach Bourdieu beschreiben? Was sind die Bedingungen, unter denen es sich als einheitliche Gruppe mit gemeinsamen moralischen Werten, Ängsten und einem Programm konstituiert?

5.2.4.2 Habitus bei Trotzki

Wenn Trotzki den Einfluss des Nationalsozialismus beschreibt, dann verwendet er nicht schwammige Begriffe wie die 'Bevölkerung', die 'Deutschen' oder die 'Massen'. Trotzki spricht von Interessen, Lebenslagen, Ängsten, die auf ein Programm treffen, das diesen mentalen Bedürfnissen zu entsprechen verspricht. Was aber konstituiert das Kleinbürgertum als Gruppe, die für dieses Programm zu gewinnen ist. Welche Gemeinsamkeiten, welche Lebenssituation ist ausschlaggebend dafür, um diesem Kleinbürgertum anzugehören? Kann Trotzki's Beschreibung des Kleinbürgertums mit den Begriffen Mentalität, Milieu und Habitus in Einklang gebracht werden?

Rufen wir uns noch einmal die oben beschriebenen Vermittlungsinstanzen in Erinnerung. Geiger spricht von Mentalität als etwas, das durch die Lebenslagen und Erfahrungen geformt wird und sich wie eine Haut über den Menschen legt und seinen Lebensduktus hervorbringt, welcher eine Prädisposition für Ideologien mit einschließt.

Die Beschreibung des Kleinbürgertums bei Trotzki hat zwei zentrale Ansatzpunkte. Der erste ist die ökonomische Lage. In den Jahren vor dem ersten Weltkrieg hatte sich die Wirtschaft zentralisiert wie noch nie zuvor. Weltumspannende Konzerne beherrschten den Markt. Trusts und Monopole verschmolzen mit den Banken, der Imperialismus als die höchste Stufe des Kapitalismus hatte den freien Wettbewerb der Klein- und Mittelunternehmer des Manchester-Liberalismus an den Rand gedrängt. War in der Zeit der prosperierenden Konjunktur die ökonomische Existenz für Gewerbe und Handel noch einigermaßen gesichert, so kämpfte das Kleinbürgertum in der wirtschaftlichen Krise der 20er Jahre und vor allem der Weltwirtschaftskrise ab 1929 ums finanzielle Überleben. Es sah sich als ökonomischer Verlierer und von der Verarmung bedroht.

So wie Trotzki die gleiche ökonomische Lage als Ausgangspunkt für die Beschreibung des kleinbürgerlichen Milieus heranzieht, beschreibt Geiger die Mentalität ebenso als aus diesen Faktoren entstehend. Auch bei Bourdieu

spielen die Berufsgruppen eine wichtige Rolle bei der Bestimmung des Klassenhabitus. Berufe werden im sozialen Feld, das durch die Ausstattung mit Kapital verschiedener Sorten strukturiert ist, verortet und stehen in Beziehung zueinander. Das Kleinbürgertum, also selbständige Kleinunternehmer mit Familienbetrieben oder wenigen Angestellten, freie Berufe und niedrige Beamte, zeichnen sich durch eine besondere Stellung zu den Hauptklassen aus. Sie sind nach oben hin bestrebt aufzusteigen und fürchten gleichzeitig den Abstieg nach unten, in die Arbeiterklasse, von der sie sich durch Verhalten und Stil versuchen abzugrenzen.

Bei Trotzki kommt dies sehr klar zum Ausdruck. Die Antriebsfeder, die Energie, die das Kleinbürgertum so radikalisiert, ist die Angst vor dem Abstieg. Aus dieser Angst heraus erwächst die Ablehnung des Parlamentarismus der Zwischenkriegszeit. Das Kleinbürgertum erhebt sich gegen die vielen zersplitterten bürgerlichen Parteien und ruft nach einer Kraft, die die Ordnung (wieder)herstellen soll. Die ersehnte Ordnung dient zum Bannen der Gefahr der Revolution, die von der organisierten Arbeiterbewegung und ihren Parteien ausgeht. Diese Ordnung soll aber auch die großen Konzerne zähmen, zwischen denen es sich zerrieben fühlt. So wächst aus dem Bedürfnis nach Abgrenzung gegenüber den 'Proleten', deren sozialer Lage sich die Kleinbürger immer mehr annähern, unter den speziellen Umständen der Existenzbedrohung der Hass. In diesem Zusammenhang ist Mandels Definition des Nationalsozialismus als „Massenbewegung wildgewordener Kleinbürger“ zu verstehen.

Aus einer gemeinsamen ökonomischen Situation heraus entstehen ähnliche Existenzängste und entwickeln sich gemeinsame Zukunftsvorstellungen. Die Angst vor Statusverlust und relativer Deprivation gegenüber dem Großbürgertum und dem Abstieg in die Arbeiterklasse und Verelendung begünstigt einen gemeinsamen 'moralischen Habitus' oder einer Mentalität nach Geiger. Die organisierte Arbeiterbewegung, der Kommunismus und das Judentum werden als gemeinsame Feindbilder aufgebaut. Der technologische Fortschritt und alles, was die alte Ordnung in Frage stellt, wird abgelehnt. Der Konservatismus gemischt mit Ressentiments verwandelt sich in Frust und ruft nach einer neuen alten Ordnung.

„Die schweren Frustrationen der Kleineigentümer, die aus dem Bankrott nicht herauskamen, ihrer studierten Söhne ohne Stellung und Klienten, ihrer Töchter ohne Aussteuer und Freier, verlangte nach Ordnung und nach einer eisernen Hand.“ (ebd.)

Dies ist die gemeinsame Erfahrung, in der sich der gemeinsame Habitus verfestigen konnte. Dazu kommen die frischen Eindrücke aus dem ersten Weltkrieg. Da sind auf der einen Seite die Offiziere, die in ihm gekämpft haben, die - wie Trotzki schreibt – gelernt haben, sich und andere aufs Spiel zu setzen, und den Befehlston mit nach Hause genommen haben. Trotz ihrer Opfer wird ihnen kein sozialer Aufstieg gewährt, sondern sie finden sich marginalisiert und in relativer Deprivation wieder. Diese Gruppe bildet den Kader der nationalsozialistischen Bewegung. Es finden sich genügend verbitterte Menschen mit blauen Flecken und Schrammen, die auf den Tisch hauen wollen und ihnen folgen.

Die relative Stellung einer Klasse oder Klassenfraktion zu anderen Klassen ist bei Bourdieu ein zentraler Bestandteil des Habitus. Das Bedürfnis der Distinktion, im Falle des Kleinbürgertums die Abgrenzung von der Arbeiterklasse, ist sozusagen ein das Milieu bzw. die Klasse konstituierender Faktor. Auch Durkheim verweist bei seinem Milieubegriff auf einen „Korpus gemeinsamer moralischer Regeln“. Mit Geigers Begriff der Mentalität lässt sich die sozialpsychologische Befindlichkeit dieses Kleinbürgertums vielleicht am besten fassen. Trotzki schreibt hier von einer Fortschrittsfeindlichkeit und einer konservativen Mentalität gemischt mit Aberglaube.

„Der Faschismus entdeckte den Bodensatz der Gesellschaft für die Politik. Nicht nur in den Bauernhäusern, sondern auch in den Wolkenkratzern der Städte lebt neben dem zwanzigsten Jahrhundert heute noch das zehnte oder dreizehnte. Hunderte Millionen Menschen benutzen den elektrischen Strom, ohne aufzuhören, an die magische Kraft von Gesten und Beschwörungen zu glauben. Der römische Papst predigt durchs Radio vom Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein. Kinostars laufen zur Wahrsagerin. Flugzeugführer, die wunderbare, vom Genie des Menschen erschaffene Mechanismen lenken, tragen unter dem Sweater Amulette. Was für unerschöpfliche Vorräte an Finsternis, Unwissenheit, Wildheit! Die

Verzweiflung hat sie auf die Beine gebracht, der Faschismus wies ihnen die Richtung. All das, was bei ungehinderter Entwicklung der Gesellschaft vom nationalen Organismus als Kulturexkrement ausgeschieden werden müßte, kommt jetzt durch den Schlund hoch; die kapitalistische Zivilisation erbricht die unverdaute Barbarei. Das ist die Psychologie des Nationalsozialismus.“ (Trotzki 2010b: 208)

Ein Punkt, den Trotzki in diesem Text mehrfach herausstreicht, ist, dass Hitler nichts Besonderes war, sondern er es einfach am besten verstand, diese Gefühle, die Ängste und die Wut zu kanalisieren. Hitler war ein „unbedeutender Knotenpunkt der Geschichte“. Die eigene Farblosigkeit ermöglichte es ihm erst, dieser Knotenpunkt zu werden.

„Sentimentale Formlosigkeiten, Mangel an Disziplin des Denkens, Unwissenheit bei buntscheckiger Belesenheit – all diese Minus verwandeln sich in ein Plus. Sie gaben ihm die Möglichkeit, im Bettelsack 'Nationalsozialismus' alle Formen der Unzufriedenheit zu vereinen und die Masse dorthin zu führen, wohin sie ihn stieß.“

Hier tritt auch das Verhältnis des Führers zur Masse wieder in Erscheinung. Es ist letztlich ein Angebot auf eine kollektive Nachfrage. Aus all den Losungen und Forderungen bleibt das übrig, was Gehör findet. „So verdichtet sich das Programm. So bildet sich aus dem Rohstoff der 'Führer'“.

5.2.4.3 Zusammenfassung

Sind Bourdieu und Geiger Soziologen und untersuchen ihre Arbeitsfelder nach der Fragestellung, wie Gesellschaft funktioniert, strukturiert und differenziert ist, so konzentriert sich Trotzki als Berufsrevolutionär auf die politische Analyse eines gesellschaftlichen Phänomens. Dementsprechend unterscheidet sich auch das Vokabular und die Begriffe, die sie verwenden. Das Gemeinsame bei den drei Autoren ist die Suche nach einem Zusammenhang von sozialer Lebenslage und politischer Praxis. Trotzki's Fragestellung ist, welche Teile der Bevölkerung auf Grund welcher gemeinsamen Lebenssituation beziehungsweise historischer Erfahrungen und daraus entstehenden weltanschaulichen Einstellungen die soziale Basis des Faschismus darstellen. Er analysiert das deutsche

Kleinbürgertum, welches sich einerseits durch die ökonomische Stellung im Produktionsprozess definiert, andererseits aber auch durch gemeinsame historische Erfahrungen im ersten Weltkrieg und in der gesellschaftlichen Krise der 20er Jahre geprägt ist. Dazu kommen patriarchale Familienstrukturen, die das Kleinbürgertum besonders prägen. Er verwendet natürlich nicht die Begriffe Habitus und Mentalität, aber er beschreibt die Ängste, den Zorn, den Frust dieser Kleinbürger, die stets bestrebt sind, nach oben zu kommen, denen dieser Aufstieg durch Krise und gesellschaftlichen Wandel nicht nur verunmöglicht wird, sondern denen im Gegenteil gesellschaftliche Degradierung droht.

5.3 Der Bürokrat

Trotzki war eine der führenden Persönlichkeiten der russischen Revolution. Er war Vorsitzender des Petrograder Sowjets, Mitglied im Exekutivkomitee der Bolschewiki und mit Lenin der bekannteste Massenredner der Partei (vgl. Deutscher 1962-1963). Nach der Machtübernahme der Bolschewiki bekleidete er zuerst das Amt des Volkskommissars für Äußeres und leitete in dieser Funktion die Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk mit Deutschland. Danach organisierte er im Bürgerkrieg die neu entstandene Rote Armee. 1920 wurde er Volkskommissar für das Eisenbahnwesen (Trotzki 1990, Deutscher 1962-1963).

Ein großer Teil der Werke Trotzki setzt sich mit der Bürokratisierung der Bolschewiki und der Sowjetunion auseinander. Als Beteiligter ist sein Beitrag sicherlich kritisch mit diesem Wissen zu lesen. Die Dichte der Fakten und Materialien, die er zur Untermauerung seiner Thesen darlegt, beeindruckt aber und macht seine Schriften zu diesem Thema sicherlich zu interessanten Quellen.

In „Mein Leben“ (Trotzki 1990), dem nach eigener Aussage „Versuch einer Autobiographie“, 1928 im Exil in Prinkipo, einer Insel vor Istanbul, geschrieben, beschreibt er den Prozess, an dessen Ende Stalin als alleiniger Führer an der Spitze des Sowjetstaates übrig blieb. Demnach bestimmten folgende Faktoren diese Entwicklung: In der Oktoberrevolution ergriffen unter Führung des

Proletariats die unterdrückten Schichten Russlands die Macht. Im Bürgerkrieg brach die russische Wirtschaft, durch den Weltkrieg ohnehin schon geschwächt, endgültig zusammen. Nahrungsmangel und Hunger entvölkerten die Städte, und damit löste sich das Proletariat als organisierte Klasse auf. Die Partei löste daraufhin die Arbeiterklasse als zentralen politischen Akteur ab. Im Bürgerkrieg fielen noch dazu viele Kader der Partei, und die innere Demokratie konnte nicht mehr aufrecht erhalten werden. An die Stelle der Partei trat das Zentralkomitee als bestimmende politische Kraft. Nach Lenins Tod bemächtigte sich Stalin des Zentralkomitees und damit der Partei und des Staates (vgl. Trotzki 1990, 1997, 1925).

5.3.1 Bürokratie als neue Klasse?

In „Die UdSSR im Krieg – Der deutsch-sowjetische Pakt und das Wesen der UdSSR“ analysiert Trotzki die Frage, welchen Klassencharakter die Sowjetunion hat.

„Ist es nach dem Abschluss des deutsch-sowjetischen Pakts noch möglich, die UdSSR für einen Arbeiterstaat zu halten?“ (Trotzki 2006: 3).

Diese Frage wurde, im Jahr 1939, kurz nach Ausbruch des 2. Weltkrieges, in der Vierten Internationale heftig diskutiert. Denn wenn die Sowjetunion durch den Pakt mit dem Faschismus kein Arbeiterstaat mehr war, dann war auch die Parole der Verteidigung der Sowjetunion nicht mehr gültig. Die Frage um den Klassencharakter der Sowjetunion hatte damit nicht nur theoretische sondern auch praktische Auswirkungen auf die Politik der Vierten Internationale.

Trotzki tritt entschieden für die Beibehaltung der Einschätzung der Sowjetunion als „degenerierter Arbeiterstaat“ ein. Das heißt, er sieht die sozioökonomischen Verhältnisse weiter dahingehend intakt, dass die Produktionsmittel weiter vergesellschaftet sind und das Privateigentum nicht die vorherrschende Rolle inne hat. Als degeneriert bezeichnet er das System deshalb, da die politische Macht nicht mehr in den Händen der Räte ist, die er als demokratische Institutionen zur Ausübung der Diktatur des Proletariats betrachtet, sondern in die Hände einer privilegierten Schicht, der Bürokratie übergegangen ist.

Das politische Ziel für die Vierte Internationale formuliert Trotzki daraus ableitend folgendermaßen: Die Sowjetunion muss gegen jegliche imperialistischen Angriffe, seien sie von Seiten des faschistischen Deutschlands oder von Seiten der demokratischen Staaten (USA, England, Frankreich) verteidigt werden. Verteidigen der Sowjetunion heißt dabei aber nicht die Annäherung an die stalinistische Bürokratie und deren Unterstützung sondern meint im Gegenteil die Verteidigung der vergesellschafteten Produktionsmittel. Um die Errungenschaften der Oktoberrevolution, also die Umwälzung der Produktionsverhältnisse, zu erhalten, geht Trotzki sogar noch weiter und fordert, dass die Bürokratie gestürzt und durch die demokratisierten Arbeiter- und Bauern-Räte ersetzt werden müsse. Daher sei das Ziel in der Sowjetunion eine politische Revolution, während es im Gegensatz dazu in den noch kapitalistischen Ländern noch immer um eine soziale Revolution geht (vgl. Trotzki 2006: Die UdSSR im Krieg).

Trotzki stellt die plakative Frage in den Raum, ob es sich bei der Bürokratie um ein unnötiges Geschwür oder um ein neues lebenswichtiges Organ handelt. Da eine gesellschaftliche Klasse, zumindest eine herrschende, für die Gesellschaft in der marxistischen Auffassung unentbehrlich ist, da sie ja eine zentrale Aufgabe im Produktionsprozess innehat, kann die Gesellschaft in dieser Form nicht ohne sie existieren. Wenn die Bürokratie also eine Klasse wäre, dann wäre die Degeneration der Sowjetunion ein notwendiger Zwischenschritt in der Entwicklung zum Sozialismus. Diese These weist Trotzki allerdings scharf zurück. Für ihn ist die Bürokratie keine eigene Klasse sondern am ehesten eine privilegierte Kaste, die parasitär von den Überschüssen der Planwirtschaft lebt. Sie hat diese Form der Produktion aber nicht hervorgebracht und ist für diese auch nicht notwendig, wie es etwa die Bourgeoisie für den Kapitalismus ist (vgl. Trotzki 2006).

Aus dieser Polemik gegen eine Strömung aus Trotzkis eigener Organisation kann man nun sein Verständnis von der Bürokratie und ihrer sozialen Basis ableiten.

Die Bürokratie ist demnach keine eigene Klasse. Sie ist am ehesten eine Kaste, die parasitär von der Planwirtschaft lebt. Sie rekrutiert sich aus den

Spezialisten, den NEP Leuten und dem „Leninaufgebot“, den Millionen neuer Mitglieder, die Stalin nach Lenins Tod in die Partei geholt hat, um diejenigen, die die Revolution aktiv miterlebt hatten, zu ersetzen beziehungsweise zu marginalisieren. Diese Schicht ist weder Proletariat noch Bourgeoisie. Als Instrument der Arbeiterklasse gedacht, um die Diktatur des Proletariats zu errichten, macht sich die Partei selbstständig und erhebt sich als oberster Verwalter des materiellen Mangels über die Arbeiterklasse.

„Die junge Bürokratie, ursprünglich als Agentur des Proletariats entstanden, begann sich nun als Schiedsrichter zwischen den Klassen zu fühlen. Ihre Selbständigkeit nahm von Monat zu Monat zu.“ (Trotzki 2010a: 179)

Die kollektivierte Produktionsmittel sind die materielle Grundlage, auf der die Bürokratie entstanden ist und die sie ernährt. Deshalb wird die Bürokratie das sozialistische Eigentum auch verteidigen. Für die Zukunft entwickelt Trotzki zwei Szenarien: Entweder gelingt es der Arbeiterklasse wieder, die demokratische Kontrolle über die Produktion und die Gesellschaft insgesamt zu erringen - oder die Bürokratie wird ihre privilegierte Stellung zu institutionalisieren versuchen. Dies geht aber nur über die Wiederherstellung des Privateigentums. Als Perspektive stellt sich also die Frage: politische Revolution oder kapitalistische Restauration (vgl. Trotzki 1925).

Der folgende Textausschnitt beinhaltet eine soziale Beschreibung der Bürokratie. Sie war eine soziale Schicht, die durch die oben beschriebenen Ereignisse an Einfluss gewonnen und die Macht ergriffen hatte. Stalin war Repräsentant und Personifikation dieser Schicht. Trotzki richtet sein Hauptaugenmerk auf die Rolle Stalins als personellem Ausdruck der Bürokratie und sein Verhältnis zu ihr. Dies lässt sich mit Auseinandersetzungen damals erklären, welche die Rolle der handelnden Personen in den Vordergrund gerückt haben. Trotzki geht auf diese Sichtweise ein, nur um sie zu dekonstruieren, und Stalin als das darzustellen was er seiner Meinung nach ist: ein Ausdruck von Notwendigkeit.

5.3.2 Textbeispiel „Der sowjetische Thermidor“

„Es wäre naiv zu meinen, daß der den Massen unbekannt Stalin plötzlich, mit einem fertigen strategischen Plan versehen, aus den Kulissen hervorgetreten sei. Nein, bevor er seinen Weg fand, fand die Bürokratie ihn selbst. Stalin bot ihr alle nötigen Garantien: das Prestige eines alten Bolschewiken, starken Charakter, engen Horizont und unzerreißbare Verbindungen zum Apparat, der einzigen Quelle seines eigenen Einflusses. Der Erfolg, der ihm zu Teil wurde, kam für ihn selbst anfangs ganz unerwartet. Das war der freundliche Widerhall der neuen herrschenden Schicht, die sich von den alten Grundsätzen und der Massenkontrolle zu befreien trachtete und für ihre internen Angelegenheiten einen verlässlichen Schiedsrichter brauchte. Im Hinblick auf die Massen und die Revolutionsereignisse eine zweitrangige Figur, offenbarte sich Stalin als unumstrittener Führer der thermidorianischen Bürokratie, als erster in ihrer Mitte.

Bald kamen die eigenen Ideen, Gefühle und, was noch wichtiger ist, die Interessen der herrschenden Schicht zum Vorschein. Die überwiegende Mehrheit der alten Generation der heutigen Bürokratie stand während der Oktoberrevolution auf der anderen Seite der Barrikade (...), oder sie hielt sich bestenfalls abseits vom Kampf. Diejenigen Führer von heute, die sich in den Oktobertagen im Lager der Bolschewiki befanden, spielten in ihrer Mehrzahl damals keine irgendwie bedeutende Rolle. Was die jungen Bürokraten betrifft, so sind sie von den alten auserlesen und erzogen, nicht selten sind es ihre eigenen Sprösslinge. Diese Leute hätten die Oktoberrevolution nicht vollbringen können. Aber sie erwiesen sich als am besten geeignet, sie zu exploitierten.

Persönliche Momente spielten bei dieser Abfolge zweier historischer Kapitel natürlich auch mit. So haben Lenins Krankheit und Tod den Ausgang zweifellos beschleunigt. Hätte Lenin länger gelebt, so hätte sich das Vordrängen der bürokratischen Macht zumindest in den ersten Jahren langsamer vollzogen. Doch schon 1926 sagte Krupskaja (Lenins Frau, W.W.) im Kreise der Linksoppositionellen: „Lebte Iljitsch [Lenin], er säße bestimmt schon im Gefängnis“. Lenins Befürchtungen und warnende Voraussagen waren ihr damals noch frisch in Erinnerung, und sie machte

sich durchaus keine Illusionen hinsichtlich seiner persönlichen Allmacht gegenüber widrigen historischen Winden und Strömungen.

Die Bürokratie hat nicht nur die linke Opposition besiegt. Sie besiegte die bolschewistische Partei. Sie siegte über das Programm Lenins, der die Hauptgefahr in der Umwandlung der Staatsorgane „aus Dienern der Gesellschaft in Herren der Gesellschaft“ erblickte. Sie siegte über all diese Feinde - die Opposition, die Partei, Lenin – nicht mit Ideen und Argumenten, sondern durch ihr eigenes soziales Schwergewicht. Das bleierne Hinterteil der Bürokratie wog schwerer als der Kopf der Revolution. Das ist des Rätsels Lösung in der Frage des Sowjetthermidors.“ (Trotzki 2010a: 181f.)

5.3.3 Exkurs: Zum Begriff der Bürokratie

Die Beschreibung der sowjetischen Bürokratie bei Trotzki ist schwieriger mit den Begriffen Habitus und Mentalität zu fassen. Dies hat mehrere Gründe. Zum einen war die Bürokratie in der Sowjetunion – im Gegensatz zum deutschen Kleinbürgertum - ein sehr junges Phänomen. Die Revolution spülte Personen aus verschiedenen Schichten mit unterschiedlicher Vergangenheit an die Schlüsselstellen des Staates. Was an gemeinsamen Interessen vorhanden war, war unmittelbarer Ausdruck der Situation, in der sich die Akteure befanden. Es gab keinen Raum, in dem sich über längere Zeit ein gemeinsamer Habitus oder eine Mentalität herausbilden konnte. Gerade gemeinsame Vergangenheit und gemeinsame Traditionen spielten beim Kleinbürgertum eine wichtige Rolle bei der Konstituierung gemeinsamer moralischer Werte und Bewertungsschemata. Die geschichtslose Bürokratie des jungen Sowjetstaates hatte diese verbindenden Gemeinsamkeiten nicht. Sie rekrutierte sich aus verschiedenen Milieus. Alte Bolschewiki standen neben neuen Mitglieder, Überläufern aus dem menschewistischen und sozialrevolutionären Lager, aber auch aus dem Kreise bürgerlicher Parteien, die der Revolution zuvor feindlich gegenüber gestanden waren. Auch aus dem alten Beamtenapparat, der dörflichen Intelligenz, der Mittelbauern und Anhängern der freien Berufe rekrutierten sich die neuen Kader, vor allem nach dem Bürgerkrieg, in dem viele der alten

bolschewistischen Parteigänger zu Tode gekommen waren. Erst mit der Zeit entwickelte diese neue Schicht eine eigene Identität und damit einen für sie spezifischen Habitus. Diese Entwicklung spiegelt die frühe Beobachtung Trotzki in diesem Text noch nicht wider. Stattdessen rückt er die politische Auseinandersetzung zwischen der linken Opposition, die er selbst angeführt hat, und der Bürokratie, deren Ausdruck Stalin war, in den Mittelpunkt.

5.3.3.1 Robert Michels „ehernes Gesetz der Oligarchie“

Der Begriff Bürokratie wird von Trotzki in der Tradition der Arbeiterbewegung verwendet. Bürokratie bezeichnet demnach eine Schicht innerhalb der Bewegung oder Partei, die sich von der direkten demokratischen Kontrolle der Basis emanzipiert und nicht mehr in deren Interesse handelt. Das Ziel der Bürokratie ist nicht mehr die Interessenvertretung ihrer Basis sondern die Erhaltung des eigenen Status und der daraus resultierenden Privilegien. Dies ist keine Eigenheit der russischen Arbeiterbewegung. Robert Michels beschrieb diesen Prozess Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts anhand der deutschen Sozialdemokratie (Michels 1925). Michels stellt die These auf, dass jede Organisation die ihr innewohnende Tendenz hat, Macht in den Händen einiger weniger zu konzentrieren, und dass damit die innerorganisatorische Demokratie untergraben wird. Dies nennt er „das ehernen Gesetz der Oligarchie“ (Michels 1925: 12). Die zunehmende Bürokratisierung und Ausschaltung demokratischer Spielregeln ist demnach eine allgemeine Tendenz in Organisationen.

Diese Tendenz zu mangelnder Demokratie auch in demokratischen Parteien findet sich in allen Parteien wieder, auch in der jungen Sozialdemokratie. Gerade weil sich diese Parteien dem Kampf für mehr Demokratie verschrieben haben, seien laut Michels die „sozialrevolutionären Arbeiterparteien das tauglichste und wirksamste Beobachtungsfeld“ (Michels 1925: 12), um diese Widersprüche zu beobachten.

„weil die revolutionären Parteien ihrer Entstehung und ihrer Willensrichtung nach die Negation dieser Tendenzen darstellen und aus der

Opposition gegen sie erst entstanden sind. Das Auftreten dieser Tendenzen auch im Schoße der revolutionären Parteien ist also ein ganz besonders triftiger Beleg für das Vorhandensein immanenter oligarchischer Züge in jeder menschlichen Zweckorganisation“. (Michels 1925: 13)

Michels Begriff von Bürokratie betont zwei zentrale Aspekte. Der eine ist die politische Unabhängigkeit von der Basis der Partei, also den Wählern und den Mitgliedern. Der zweite ist die Spezialisierung. Bürokraten in der deutschen Sozialdemokratie sind Berufspolitiker die sich durch parteiinterne Schulungen Fachqualifikationen aneignen und die Partei wie ein modernes Unternehmen führen. Hier nähert er sich dem Bürokratiebegriff von Max Weber an, der zeitgleich über die Bürokratie in Deutschland schrieb. Michels und Weber waren ja bis zu Michels Eintritt in Mussolinis Dienste befreundet (vgl. Hentscher 1993).

5.3.3.2 Max Weber zur Bürokratie

Max Weber beschreibt die Bürokratie Deutschlands im Zeitraum von der Einigung des Deutschen Reiches und der Herrschaft Bismarcks bis zum Ende des ersten Weltkriegs. Deutschland war zu diesem Zeitpunkt eines der fortgeschrittensten Länder der Welt, zumindest im Bereich der Technik und der Produktivität. Durch das rasante Anwachsen der Produktivkräfte, das durch den Wegfall der Zollschraken und einer einheitlichen Gesetzgebung im Zuge der Einigung 1871 begünstigt wurde, geriet Deutschland in Konkurrenz zu den bis dahin vorherrschenden Mächten England und Frankreich. Das heißt, dass Weber, wenn er von Bürokratie spricht, die Verwaltung eines modernen, entwickelten Staates meint.

Die Bürokratie ist für Weber die rationalste Form der Herrschaft in einer hochentwickelten modernen Gesellschaft. Die Organisation der zentralen Institutionen, des Staates, des Heeres und auch der Produktion können von der Bürokratie am effektivsten ausgeführt werden. Dieser Feststellung liegt eine Definition von Bürokratie zu Grunde, die sich von der Trotzki, aber teilweise auch von der Michels unterscheidet. Bürokraten sind hier spezialisierte,

eingeschulte und gut ausgebildete Verwaltungsbeamte. Sie bleiben an ihrem Posten, auch wenn sich die Machtverhältnisse an der Spitze des Staates verändern und andere politische Führer an der Macht sind. Sie sind dadurch auch, im Gegensatz zu Politikern, frei von der Notwendigkeit, für ihre Wiederwahl zu werben und damit auch frei vom sozialen Druck, Interessen einer bestimmten Gruppe zu vertreten. Sie haben nur die Aufgabe, Gesetze und Weisungen in einer festen Hierarchie zu befolgen. Die allgemeine Gültigkeit von Gesetzen ist eine Grundvoraussetzung für das Funktionieren einer modernen Gesellschaft und Wirtschaft. Nur so kann geplant und können Kosten kalkuliert werden. Im Gegensatz dazu steht die „Kadijustiz“, wo „nach Billigkeitsempfinden des Richters im Einzelfall“ - und meist mit Bestechung und Korruption verbunden - Recht gesprochen wird.

„Das aber, was dem modernen Kapitalismus im Gegensatz zu jenen uralten Formen kapitalistischen Erwerbs spezifisch ist: die streng rationale Organisation der Arbeit auf dem Boden rationaler Technik, ist nirgends innerhalb derartiger irrationaler Staatswesen entstanden und konnte dort auch nie entstehen. Denn dazu sind die modernen Betriebsformen mit ihrem stehenden Kapital und ihrer exakten Kalkulation gegen Irrationalitäten des Rechts und der Verwaltung viel zu empfindlich. Sie konnten nur da entstehen, wo [...] wie in England die praktische Gestaltung des Rechts tatsächlich in Händen der Advokaten lag, welche im Dienste der Kundschaft: der kapitalistischen Interessenten also, die geeigneten Geschäftsformen ersannen, und aus deren Mitte dann die streng an 'Präzedenzfälle', also an berechenbare Schemata gebundene Richter hervorgingen.“ (Weber 1958: 311)

Weber stellt auch Überlegungen an, wie sich eine Verstaatlichung der Wirtschaft auswirken würde, auch wenn er dies für sehr unwahrscheinlich hält. Er geht davon aus, dass nicht die kapitalistische Logik außer Kraft gesetzt wird, sondern „nun auch die Leitung der verstaatlichten oder in irgendeine 'Gemeinwirtschaft' übernommenen Betriebe bürokratisch würde“ (Weber 1958: 320). Die Konsequenz einer Ausschaltung des Privatkapitalismus (und damit der privaten Bürokratie) wäre, dass die staatliche Bürokratie allein herrschen würde. Diesem Gedanken liegt zu Grunde, dass Weber auch in der

Privatwirtschaft die Bürokratie als vorherrschend ansieht.

Die Bürokratie ist also in Staat, Heer und Wirtschaft die rationalste Form der Herrschaft. Doch die Fähigkeiten der Bürokratie haben auch ihre Grenzen.

„Der leitende Geist: der Unternehmer hier, der Politiker dort, ist etwas anderes als ein Beamter.“ (Weber 1958: 322)

Beamte haben jeder Weisung zu folgen, selbst wenn sie diese als falsch betrachten. Dies ist laut Weber für das Funktionieren der Verwaltung notwendig. Doch sind solche Beamten „weder an der Spitze eines Privatwirtschaftsbetriebes noch an der Spitze eines Staates zu brauchen“ (Weber 1958: 322). Denn Beamte sind vom Kampf um die Macht entbunden. Aber „Kampf um eigene Macht und die aus dieser Macht folgende Eigenverantwortung für eine Sache ist das Lebenselement des Politikers wie des Unternehmers“ (ebd.). Deshalb ist trotz der Vorzüge der Bürokratie eine Privatwirtschaft ebenso notwendig wie ein Parlament, aus dem sich die geeigneten politischen Führer rekrutieren. Das Parlament spielt auch die Rolle der die Bürokratie kontrollierenden Instanz. Eine weitere Funktion des Parlaments ist die Einbindung der beherrschten Klassen. Denn um die Herrschaft möglichst reibungsfrei auszuüben, ist es vorteilhaft, auch die unterdrückten Klassen einzubeziehen bzw. ihnen den Anschein zu geben, sie wären einbezogen. Dazu dient das Parlament.

„Die modernen Parlamente sind in erster Linie Vertretungen der durch die Mittel der Bürokratie Beherrschten.“ (Weber 1958: 327)

6 Conclusio

Die Frage, ob die Gesellschaft eine Klassengesellschaft ist und damit vor allem durch die Teilung in Klassen zu beschreiben ist oder andere Formen der gesellschaftlichen Differenzierung vorherrschend sind, ist und bleibt eine der Hauptfragen in der Soziologie. Oft wird die Realität der Klassengesellschaft hinter neuen Begriffen versteckt, es wird von den Implikationen dieses Konzepts abgelenkt, oder die Klassengesellschaft wird einfach für tot erklärt. Das ändert aber nichts daran, dass das Marxsche Konzept von Lohnarbeit und Mehrwertproduktion weiter in Kraft ist. Die grundlegenden Mechanismen, wie produziert wird und auf welche Art und Weise Einkommen verdient werden, hat sich nicht geändert. Die Produktionsverhältnisse sind immer noch kapitalistische, in denen das Lohnarbeitsverhältnis vorherrscht. Zwar haben sich die Formen geändert, nicht aber der Inhalt. Gerade die Entwicklungen der letzten Jahre haben ein Auseinanderdriften der gesellschaftlichen Pole gezeigt. Die zunehmende Prekarisierung am westeuropäischen Arbeitsmarkt, die Nettolohnstagnation beziehungsweise der Nettolohnverlust breiter Schichten in Deutschland und Österreich stehen in krassem Widerspruch zu den stark wachsenden Einkommen der Eliten und besitzenden Klassen. Die Perspektivlosigkeit der südeuropäischen Jugend und der ökonomische Abstieg dieser Länder zeigen eine neue regionale Ungleichentwicklungen auf. All diese Phänomene können mit individualisierenden Ansätzen der Soziologie nicht befriedigend erklärt werden.

Gerade heute können wir noch weniger von einheitlichen Klassen sprechen als 1932 bei Geiger oder in den 60er Jahren, als Bourdieu die französische Gesellschaft analysierte. Die Veränderungen am Arbeitsmarkt und das Auftreten neuer Arbeitsverhältnisse zeigen ein Bild der Arbeiterklasse, das sehr fragmentiert ist. Beschäftigte in prekären Arbeitsverhältnissen und freie Dienstnehmer stehen neben einer fix angestellten Stammbeschaft. Selbst in Großunternehmen, die früher die Basis der relativ homogenen Arbeiterschaft bildeten, stehen sich im selben Unternehmen Angestellte, Beamte, Arbeiter, Leiharbeiter, ausgelagerte freie Dienstnehmer und Ich-AGs gegenüber. Alle diese Gruppen sind zwar Lohnempfänger, haben aber verschiedene

Lebensrealitäten. Unterschiede in Lohnsicherheit, Zukunftsperspektiven und sogar die Organisierung in unterschiedlichen Gewerkschaften trennen sie, während die Lohnarbeit und der steigende Arbeitsdruck sie verbinden. Längst hat die allgemeine Tendenz zur Lohnzurückhaltung und Lohnkürzung auch privilegierte Schichten der österreichischen Arbeiterklasse erreicht. Die Konflikte werden nicht mehr nur im Billiglohnsektor sondern auch im Bankensektor, bei den Piloten und den Lokführern geführt. Besonders betroffen davon ist die jüngere Generation. Sie kann sich auf keine sichere Zukunft einstellen und wird die erste Generation seit dem 2. Weltkrieg sein, die einen niedrigeren Lebensstandard bei gleichzeitig höherer Arbeitsbelastung haben wird als ihre Eltern.

Die Jugendproteste der letzten Jahre, von Kairo über Spanien und Griechenland bis nach New York, haben gezeigt, dass junge Erwachsene trotz verschiedener Lebensverhältnisse und Umständen zu ähnlichen Schlüssen kommen und ähnliche Praxen finden. Die Gemeinsamkeiten wie Jugendarbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit sind schnell genannt. Aber die Gleichzeitigkeit und Ähnlichkeit in den Protestformen trotz unterschiedlichem kulturellem Background werfen neue Fragen auf. Zum Verständnis dieses Phänomens könnten die Vermittlungsinstanzen, die in dieser Arbeit behandelt wurden, einen Beitrag leisten. Wenn traditionelle Milieus sich zunehmend auflösen, was sind dann die neuen Milieus, die diese Aufgaben übernehmen? Wo entwickelt sich eine gemeinsame Mentalität, ein gemeinsamer Habitus? Welche Rolle spielen neue soziale Netzwerke und das Web 2.0 und neue Medien wie youtube? Kann sich unter diesen Umständen so etwas wie ein gemeinsamer internationaler Habitus entwickeln, kann die traditionelle Rolle von Familie, Schule und lokaler Umwelt relativ an Einfluss als den Habitus strukturierende Variablen verlieren? Dies alles sind Fragen, die in der vorliegenden Arbeit keinen Platz gefunden haben, die sich aber aus der Auseinandersetzung mit dem Themenbereich für mich ergeben und die für zukünftige Arbeiten interessant wären.

Gerade in dieser sich schnell verändernden Welt werden die Analysen die Marx, Engels und darauf aufbauend Trotzki auf ökonomischer aber auch

soziologischer Ebene wieder interessant. Vor allem dann, wenn sie mit bestehenden Konzepten der Soziologie verbunden und im Lichte der sozialen und ökonomischen Krise neu gelesen werden.

Um Klassen heute zu erfassen und zu beschreiben, sind die Vermittlungsinstanzen, die in dieser Arbeit betrachtet wurden, eine große Hilfe. Der abstrakte Klassenbegriff kann mit ihnen so operationalisiert werden, dass das erfasst wird, was von Interesse ist. In Griechenland und Südeuropa, aber auch in den stabileren Staaten werden wir in den nächsten Jahren Verteilungskämpfe und soziale Konflikte erleben. Bis zu dem Zeitpunkt, an dem diese Schlussworte geschrieben werden, haben seit Beginn der „Eurokrise“ 18 Generalstreiks in Griechenland stattgefunden. Die traditionellen Parteien haben in Umfragen massiv an Zuspruch verloren und eine Expertenregierung unter dem Einfluss der Troika aus EU, IWF und Weltbank setzt Sparpakete und eine Politik der Austerität durch, die von der Mehrheit der Bevölkerung in Umfragen abgelehnt wird. Unter diesen Umständen wird der Begriff Bewusstsein bald wieder eine neue Wichtigkeit bekommen. Die vorliegende Arbeit hat unter anderem versucht, die Umstände, unter denen Bewusstsein entsteht, zu beleuchten. Zentral ist dabei der Begriff der Mentalität von Geiger. Diese ist das Produkt der Lebensumstände, in denen Individuen und Gruppen leben. Die Mentalität bildet sich aus der Struktur heraus und bildet eine gemeinsame Grundlage für die Wahrscheinlichkeit, in bestimmten Situationen bestimmte weltanschauliche Einstellungen zu übernehmen. Wenn also größere politische Umstrukturierungsprozesse stattfinden, wie beispielsweise der Niedergang der Sozialdemokratie und das Erstarken von Parteien sowohl links als auch rechts von ihr, dann wird der Begriff der Mentalität und die sie konstituierenden Umstände von großem Interesse sein.

Die Begriffe Mentalität und Habitus haben, wie in dieser Arbeit gezeigt wurde, große Überschneidungen und können damit als Begriffspaar verwendet werden, um die Vermittlungsebene zwischen Struktur und Praxis zu beschreiben. Der weitaus bekanntere Begriff des Habitus wird meist im Kontext mit Geschmack verwendet. Dies ist auch ganz im Sinne Bourdieus, der Geschmack als die zielsicherste Variable für Klassenzugehörigkeit sah. Aber der Habitus kann sich

auch in politischer Praxis ausdrücken. Welche Habitus die momentane Krise hervorbringt und wie sich diese in den nächsten Jahrzehnten äußern werden, wird in anderen Arbeiten zu untersuchen sein.

Die Beschäftigung mit den Arbeiten Trotzki hat gezeigt, dass sich der dynamische Marxismus Labriolas und Trotzki als in hohem Maße kompatibel mit Bourdieus Struktur-Habitus-Praxis-Konzept erweist. Die Hervorhebung der wechselseitigen Beziehung zwischen Basis und Überbau und die gegenseitige Beeinflussung von Variablen stehen in krassem Widerspruch zu der allgemeinen Darstellung der marxistischen Sicht von gesellschaftlichen Prozessen als rein von der Ökonomie determiniert. Durch dieses Aufheben des Determinismus zwischen Struktur und Individuum wird der Raum geöffnet für Vermittlungsinstanzen. Die materielle Basis, die Struktur spielt in beiden Konzepten, sowohl bei Bourdieu als auch bei Labriola und Trotzki, eine zentrale Rolle. Sie ist die Ausgangsbasis für alles weitere, also das Entstehen von Bewusstsein bei Trotzki beziehungsweise die individuelle Praxis bei Bourdieu. Sie zu negieren oder ihr die Bedeutung abzuspochen, würde heißen, Beliebigkeit zu akzeptieren. Denn wenn aus der materiellen Situation, und damit ist die Gesamtheit der auf das Individuum wie auf die Gruppe wirkenden Einflüsse gemeint, keine Schlüsse auf die Wahrscheinlichkeit geschlossen werden können, eine gewisse Praxis oder Einstellung, einen Habitus oder eine Mentalität zu entwickeln, dann muss man wohl oder Übel wieder an göttliche Fügung glauben.

Die Gemeinsamkeiten, die in dieser Arbeit herausgearbeitet wurden, sollen zeigen, dass es innerhalb einer materialistischen Auffassung von Gesellschaft sehr wohl unterschiedliche Gewichtungen der Faktoren gibt, welche einen Einfluss auf die letztendliche Ausformung von Einstellungen haben; dass diese Einstellungen aber in Gruppen gemeinsam auftreten; dass diese Gruppen wiederum durch ähnliche Lebensbedingungen definiert sind und dass diese Lebensbedingungen nicht beliebig, sondern durch die Auswirkungen von sozialer Ungleichheit geprägt werden - und dass es für den faktischen Sachverhalt egal ist, ob dies nun in dem Begriff Klasse, Klassenfraktion oder Schicht zu erfassen versucht wird.

Die Betrachtung der Arbeiten Trotzki's zu Faschismus und Kleinbürgertum mit den Konzepten der Vermittlungsinstanzen war sehr aufschlussreich. Das Kleinbürgertum als soziale Schicht mit ihrer Vergangenheit, ihren gemeinsamen Erlebnissen, den ökonomischen Umständen aber auch den emotionalen Aspekten und Ängsten zu verstehen, trägt viel zum Verständnis ihrer Rolle in der Zwischenkriegszeit bei. Trotzki zeigt sich hier als genauer Beobachter, der die Ursachen und Umstände, unter denen sich der kleinbürgerliche Habitus entwickelt hat, genau beschrieben hat. Die Konzepte von Milieu, Mentalität und Habitus ermöglichten es, diese Beschreibungen für die soziologische Analyse verwendbar zu machen.

Im zweiten Fallbeispiel, der stalinistischen Bürokratie, hat die Anwendung der Begriffe des Konzepts der Vermittlungsinstanzen keine zufriedenstellenden Ergebnisse geliefert. Dies hat mehrere Gründe. Zum einen konzentriert sich Trotzki in diesen Texten vor allem auf die politischen Implikationen und beschreibt die Entstehung der Bürokratie aus ökonomischen Prozessen heraus. Zum anderen ist die Bürokratie zu dem Zeitpunkt, an dem Trotzki sie beschreibt, noch ein sehr junges Phänomen in der Sowjetunion. Sie war gerade erst entstanden bzw. befand sich noch im Formierungsprozess als soziale Schicht. Die Kriterien, die zum Vergleich an das Kleinbürgertum angelegt wurden, konnten hier nicht greifen. So hatte die Bürokratie keine gemeinsame Vergangenheit und Tradition. Sie entstand in turbulenten Zeiten aus unterschiedlichen sozialen Gruppen, die an die Macht gespült wurden. Teile des alten Staatsapparats und Spezialisten, auf die nicht verzichtet werden konnte, standen neben politischen Funktionären und Kommissaren. Ohne Zweifel hat sich in den Jahrzehnten des Bestehens dieser Schicht ein gemeinsamer Habitus herausgebildet. Doch war er zur Zeit, als Trotzki sie beschrieb, erst im Entstehen. Zu unterschiedlich waren die Vergangenheiten, die sie hervorgebracht haben. Das Weiterleben von Traditionen und Bräuchen, die Trägheit des Habitus, erkannte Trotzki. So schrieb er in den „Fragen des Alltagslebens“ über die russischen Arbeiter Folgendes.

„Die Lebensweise unseres Proletariats spiegelt deutlich seine soziale Herkunft wider.“ (Trotzki 2001: 25)

Eine Fragestellung dieser Arbeit war, ob Trotzki einen Beitrag zur Soziologie liefern kann, im Besonderen bei der Thematik der Vermittlungsinstanzen zwischen Sozialstruktur und Bewusstsein. Diese Frage ist für mich zu bejahen. Trotzki leistet einen Beitrag zu einem Konzept von materieller Basis und individueller Praxis, das die Wechselwirkungen hervorhebt und in dem auch die Prozesse, die unter der Oberfläche stattfinden und keinen sichtbaren Ausdruck finden, beschrieben werden. Dies ist insofern von Interesse, da so plötzliche Umschläge und Veränderungen besser erklärt werden können. Beispiel dafür ist etwa die Beschreibung vom langsamen Wandel im Bewusstsein, das sich in einer bestimmten historischen Situation sprunghaft ändern und eine neue Qualität erreichen kann. Ausgehend von dieser Arbeit wären die „Fragen des Alltagslebens“ für eine weitere Beschäftigung mit Trotzki von Interesse, da hier die Veränderungen der Bräuche, Traditionen und alltäglichen Lebenspraxen auf Grund massiver gesellschaftlicher Brüche in Folge der russischen Revolution beschrieben werden.

7 Literaturverzeichnis

- Arendt, Hanna (2008): Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft, München Zürich.
- Balazs, Gabrielle; Beaud, Stéfane; Bourdieu, Pierre; Broccolichi, Sylvain; Champagne, Patrick; Christin, Rosine; Lenoir, Remi; Oevrard, Françoise; Pialoux, Michel; Sayad, Abdelmalek; Schultheis, Franz; Soulié, Charles (2005): Das Elend der Welt, Konstanz.
- Beck, Ulrich (1983): Jenseits von Klasse und Stand, in: Kreckel, Reinhard (Hrsg.) (1983): Soziale Ungleichheiten, S. 35-74, Göttingen.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/Main.
- Blacklegde, Paul (2006): Leon Trotsky's Contribution to the Marxist Theory of History, in: Studies in East European Thought, Vol. 58, No. 1 (Mar., 2006), pp. 1-31, Springer.
- Bourdieu, Pierre (1981): Eine illegitime Kunst. Die sozialen Gebrauchsweisen der Photographie, Frankfurt/Main.
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt/Main.
- Bourdieu, Pierre (1985): Sozialer Raum und „Klassen“. Leçon sur la leçon, Frankfurt/Main.
- Bourdieu, Pierre (1987): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt/Main.
- Bourdieu, Pierre (1992): Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital, in: Bourdieu, Pierre; Steinrück, Margareta (Hg.) (1992): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik und Kultur I, Hamburg.
- Bourdieu, Pierre (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt/Main.

- Bourdieu, Pierre (2001): Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft, Frankfurt/Main.
- Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft, Frankfurt/Main.
- Burawoy, Michael (1989): Two Methods in Search of Science: Skocpol versus Trotsky, in: Theory and Society, Vol. 18, No. 6 (Nov., 1989), pp. 759-805, Springer.
- Dahmer, Helmut (1989): Psychoanalyse ohne Grenzen, Freiburg.
- Dahmer, Helmut (1994): Pseudonatur und Kritik, Frankfurt/Main.
- Dahrendorf, Ralf (1957): Soziale Klassen und Klassenkonflikt in der industriellen Gesellschaft, Stuttgart.
- Deutscher, Isaac (1962–1963): Trotzki. 3 Bände, Stuttgart.
- Durkheim, Émile (1961): Die Regeln der soziologischen Methode, Neuwied/Berlin.
- Durkheim, Émile (1988): Über soziale Arbeitsteilung, Frankfurt/Main.
- Eisler, Hanns (1976): Materialien zu einer Dialektik der Musik, Leipzig.
- Esping-Anderson, Gösta (1993): Changing Classes. Stratification and Mobility in post-Industrial Societies, London.
- Geiger, Theodor (1932): Die soziale Schichtung des deutschen Volkes, Stuttgart.
- Giddens, Anthony; Fleck, Christian; Egger de Campo, Marianne (2009): Soziologie, Graz.
- Glottz, Peter (1999): Die beschleunigte Gesellschaft. Kulturkämpfe im digitalen Kapitalismus, München.
- Gramsci, Antonio (1987): Gedanken zur Kultur, Leipzig.
- Gulas, Christian (2007): Netzwerke im Feld der Macht, In Schmitzer, Ulrike; Nöstlinger, Elisabeth (Hg.) (2007): Bourdieus Erben. Gesellschaftliche Elitenbildung in Deutschland und Österreich, S. 68 – 94, Wien.

- Hahn, Alois (2000): Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte, Frankfurt/Main.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) (1997): Was treibt die Gesellschaft auseinander?, Frankfurt/Main.
- Hentscher, Joachim (1993): Robert Michels: Die Herausbildung der modernen politischen Soziologie, Bonn.
- Hradil, Stefan (1983): Die Ungleichheit der „Sozialen Lage“, in: Kreckel, Reinhard (Hrsg.) (1983): Soziale Ungleichheiten, S. 101-119, Göttingen.
- Hradil, Stefan (1987): Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus, Opladen.
- Kieserling, André (2008): Felder und Klassen: Pierre Bourdieus Theorie der modernen Gesellschaft, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 37, Heft 1, Februar 2008, Stuttgart, S. 3–24.
- Krais, Beate (1983): Neue Perspektiven für die Analyse der Sozialstruktur, in: Kreckel, Reinhard (Hg.) (1983): Soziale Ungleichheiten, S. 199-220, Göttingen.
- Krais, Beate; Gebauer, Gunter (2002): Habitus, Bielefeld.
- Kristof, Ladis K. D. (1980): The social and Political Thought of Leon Trotsky. By Baruch Knei-Paz, a book review, in: The American Political Science Review, Vol. 74, No. 1 (Mar., 1980), pp. 170-171, American Political Science Association.
- Kühnl, Reinhard (1971): Formen bürgerlicher Herrschaft. Liberalismus-Faschismus, Reinbeck bei Hamburg.
- Kühnl, Reinhard (1987): Der deutsche Faschismus in Quellen und Dokumenten, Köln.
- Labriola, Antonio (1909): Zum Gedächtnis des Kommunistischen Manifestes, Leipzig.
- Lenin, W. I. (1989): Staat und Revolution, Berlin.

- Lockwood, David (1971): Soziale Integration und Systemintegration, in: Zapf, Wolfgang (Hg.) (1971): Theorien des sozialen Wandels, S. 124-137, Köln.
- Macintyre, Alasdair (1979): The social and Political Thought of Leon Trotsky. By Baruch Knei-Paz, a book review, in: The American Historical Review, Vol. 84, No. 1 (Feb., 1979), pp. 113-114, The University of Chicago Press.
- Mandel, Ernest (1982): Einführung in den Marxismus, Frankfurt/Main.
- Mandel, Ernest (1992): Trotzki als Alternative, Berlin.
- Marx, Karl (1852): Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In: Fetscher, Iring (Hg.) (2004): Karl Marx. Friedrich Engels. Studienausgabe Band 4, Geschichte und Politik 2, Berlin.
- Marx, Karl; Engels Friedrich; Fischhof, Hans (Hg.) (1948): Über Kunst und Literatur, Wien.
- Marx, Karl; Engels Friedrich (1972) :Werke, Berlin.
- Meyer, Alfred G. (1979): The social and Political Thought of Leon Trotsky. By Baruch Knei-Paz, a book review, in: Russian Review, Vol. 38, No. 3 (Jul., 1979), pp. 370-371, Blackwell publishing.
- Michels, Robert; Conze, Werner (Hg.) (1925): Zur Untersuchung des Parteiwesens in der modernen Demokratie: Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens, Stuttgart.
- Neckel, Sighard (1993): Soziale Scham: Unterlegenheitsgefühle in der Konkurrenz von Lebensstilen, Frankfurt/Main.
- Pachinger, Maria (2005): Sozialistischer und marxistischer Feminismus, Wien.
- Papilloud, Christian (2003): Bourdieu lesen. Einführung in eine Soziologie des Unterschieds, Bielefeld.
- Rohe, Karl (1982): Neue historische Literatur. Wahlanalyse im historischen Kontext. Zu Kontinuität und Wandel von Wahlverhalten, in: Historische Zeitschrift Bd. 234 (April 1982), pp. 337-357, Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

- Sargent, Lyman Tower (1979): *The Social and Political Thought of Leon Trotsky*. By Baruch Knei-Paz, a book review, in: *The Journal of Politics*, Vol. 41, No. 1 (Feb., 1979), pp. 272-273, Cambridge University Press.
- Schäfers, Bernhard (Hg.) (2000): *Grundbegriffe der Soziologie*, Opladen.
- Schilcher, Christian (2001): *Der Beitrag von Pierre Bourdieu zur Sozialstrukturanalyse der gegenwärtigen Gesellschaften*, Diplomarbeit im Fach Soziologie Am Institut für Soziologie, FB 2, TU-Darmstadt.
- Thompson, Edward; Groh, Dieter (Hg.) (1980): *Plebejische Kultur und moralische Ökonomie*, Berlin.
- Trotzki, Leo (1925): *Die wirkliche Lage in Russland*, Hellerau bei Dresden.
- Trotzki, Leo (1972): *Gewisse „Eigenarten“ englischer Arbeiterführer*, in: Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte (Hg.): *Wohin treibt England. Europa und Amerika*, Berlin.
- Trotzki, Leo (1990): *Mein Leben. Versuch einer Autobiographie*, Berlin.
- Trotzki, Leo (1993): *Die permanente Revolution. Ergebnisse und Perspektiven*, Essen.
- Trotzki, Leo (1993): *Die Dritte Internationale nach Lenin*, Essen.
- Trotzki, Leo (1997): *Verratene Revolution. Was ist die Sowjetunion und wohin treibt sie?*, Essen.
- Trotzki, Leo (2000): *Europa und Amerika*, Essen.
- Trotzki, Leo (2001): *Fragen des Alltagsleben*, Essen.
- Trotzki, Leo (2006): *Verteidigung des Marxismus*, Essen.
- Trotzki, Leo (2010a): *Der sowjetische Thermidor*, in: Novack, George; Dahmer Helmut (Hg.): *Denkzettel. Politische Erfahrungen im Zeitalter der permanenten Revolution*, S. 174-186, Wien.

- Trotzki, Leo (2010b): Portrait des Nationalsozialismus, in: Novack, George; Dahmer Helmut (Hg.): Denkwort. Politische Erfahrungen im Zeitalter der permanenten Revolution, S. 201-210, Wien.
- Trotzki, Leo (2010c): Die Tragödie des deutschen Proletariats, in: Novack, George; Dahmer Helmut (Hg.): Denkwort. Politische Erfahrungen im Zeitalter der permanenten Revolution, S. 199-201, Wien.
- Trotzki, Leo (2010d): Amerikanische Sozialistenführer, in: Novack, George; Dahmer Helmut (Hg.): Denkwort. Politische Erfahrungen im Zeitalter der permanenten Revolution, S. 235-237, Wien.
- Trotzki, Leo (2010e): Literatur und Revolution, in: Novack, George; Dahmer Helmut (Hg.): Denkwort. Politische Erfahrungen im Zeitalter der permanenten Revolution, S. 364-374, Wien.
- Vester, Michael (2001): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Wandel, Frankfurt/Main.
- Wolfenstein, Eugene Victor (1979): The social and Political Thought of Leon Trotsky. By Baruch Knei-Paz, a book review, in: Political Science Quarterly, Vol. 94, No. 1 (Spring., 1979), pp. 186-187, The Academy of Political Science.

8 Anhang

8.1 Abstract

Sozialstrukturanalyse, Mentalität und Habitus – Vermittlungsinstanzen bei Bourdieu und Trotzki

Der viel zitierte Satz von Marx, nach dem nicht das Bewusstsein das Sein sondern das gesellschaftliche Sein das Bewusstsein bestimmt, ist der Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit der Frage des Zusammenhangs von Struktur und Bewusstsein. Doch diese an der objektiven Position im Produktionsprozess abgeleitete Konstruktion von Klassen und die daraus ableitbaren Schlüsse waren vielen Soziologen zu wenig praktikabel, da damit die verschiedenartigen Phänomene der gesellschaftlichen Realität nur unzureichend beschrieben werden konnten. Ausgehend von einer kurzen Beschäftigung mit dem Klassenbegriff werden daher im ersten Teil der Arbeit die Konzepte Milieu, Mentalität dargestellt. Diese sollen auf ihre Verwendbarkeit als Vermittlungsinstanzen zwischen Klassenlage und Bewusstsein beziehungsweise gesellschaftlicher Struktur und politischer Praxis untersucht werden.

Der zweite Teil widmet sich Bourdieus Konzept des Habitus. Dabei wird ein Schwerpunkt auf den Zusammenhang von Klassenzugehörigkeit und Habitus gelegt.

Der dritte Teil der Arbeit beschäftigt sich mit zwei Textstellen Trotzki's, in denen er neben einer politischen Analyse sehr detaillierte Beschreibungen des Kleinbürgertums im Deutschland der 30er Jahre und der stalinistischen Bürokratie der Zwischenkriegszeit bereitstellt. Anhand dieser Soziographien soll gezeigt werden, dass die Auffassung von Gesellschaft und gesellschaftlichen Prozessen bei Trotzki einen sehr dynamischen Charakter hat und nicht mit ökonomischem Determinismus abgetan werden kann. Dazu wird mit den Konzepten Habitus und Mentalität der soziologische Charakter der Texte herausgearbeitet.

8.2 Lebenslauf

Persönliche Daten

Name	Willi Waitz
Geburtsdatum/Ort	16.12.1986 Korneuburg

Ausbildung

2006-2012	Studium der Soziologie an der Universität Wien
1997-2005	BG 21 "Bertha von Suttner" – Schulschiff